

**Walther von der Vogelweide**  
**Untersuchungen von Carl von Kraus**



# Walther von der Vogelweide

Untersuchungen

von

Carl von Kraus

Zweite, unveränderte Auflage



Berlin

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung, J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung, Georg Reimer, Carl J. Cribner, Deit & Comp.

1966



Archiv-Nr. 452666/1

Copyright 1935 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Gutentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp. · Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten. Herstellung: Rotaprint AG., Berlin; Walter de Gruyter & Co., Berlin. — Printed in Germany.

Meiner Frau



## Dorrede.

Die Untersuchungen, die ich hiemit vorlege, verfolgen verschiedene Absichten. Zum Teil sollen sie als Vorläufer der 10. Ausgabe von Lachmanns Walthar dienen, die nun auch den Text der Gedichte in umgearbeiteter Gestalt bringen wird, während die bisher von mir besorgten Ausgaben nur in der Einleitung und in den Lesarten die nötig gewordenen Ergänzungen bieten konnten. So nehme ich denn, abgesehen von eigenen Vermutungen, zu allem ~~Stimmung, was mir an Anmerkungen und Vorsetzungen sowie neuen~~ handschriftlichen Funden seit dem Jahre 1827, als die Ausgabe ans Licht trat, bekannt geworden ist <sup>1)</sup>. Dabei war mir das von Michels

<sup>1)</sup> Dagegen wird die von Lachmann gewählte mittelhochdeutsche Normalorthographie beibehalten werden, trotz den in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten, insbesondere von Friedrich Wilhelm in der Dorrede zu seinem Corpus der altdeutschen Originalurkunden gegen sie gerichteten Ausführungen. Wir wollen abwarten, wie sich die von ihnen vertretenen Grundsätze bewähren, wenn sie einen in mehreren Handschriften verschiedener Gegenden und Jahrhunderte überlieferten umfangreicheren Text herausgeben. — Die Angriffe, die Wilhelm in jener Dorrede gegen meine Person richtet, übergehe ich mit Stillschweigen: ich 'gönn' ihm die geifernde Lust'. Nur die herbe Verurteilung der 'Studien zur mittelhochdeutschen Reimgrammatik' meines Schülers Alfred Schirofauer (Beitr. 47, 1 ff.) kann ich nicht un widersprochen lassen, zumal sie sich auch gegen die Fakultät kehrt, die dieser Arbeit auf meinen Antrag den Preis zuerkannt hat. Zunächst ist mir unverständlich, wie Wilhelm behaupten kann 'sie streifen ans Plagiat', zumal er selbst Schirofauers Worte zitiert: 'Zahlensitate verboten sich . . . im allgemeinen von selbst, . . . wenn ich die Belege aus Weinhold, Wörterbüchern, Reimuntersuchungen u. ä. übernehme. Jeder, der nachprüfen will, kann sich die Literatur (die ich nie besonders nenne) beschaffen.' Wenn er dabei einmal sagt: 'An Formen von *tuon* finde ich 19 *tēt*, 2 *tēte*, 1 *tēlen*, 2 *tālen*', während Dold diese Formen gefunden hatte, so zeigt schon die Abwesenheit der Zahlensitate, daß er die Belege aus einer Reimuntersuchung übernommen hat. Hätte Schirofauer seine Quellen allen Zitaten beigefügt anstatt in jenen Sätzen auf sie ein für allemal hinzuweisen, so hätte die Arbeit leicht den doppelten Umfang gewonnen und wäre in jener Zeit schlimmster Not wohl überhaupt nicht zum Druck gelangt.

Was nun den Wert dieser 'Studien' betrifft, so liegt er darin, daß sie die Doppelformen einheimischer und fremder Wörter in einer Fülle, über die das Sachverzeichnis S. 123 ff. Auskunft gibt, übersichtlich verzeichnen,

in der 4. Ausgabe von Wilmanns' Walthar mit so viel Treue besorgte Lesartenverzeichnis eine oft und dankbar benutzte Hilfe.

indem sie die Feststellungen Zwierzinas und seiner zahlreichen Nachfolger um eigene Beobachtungen vermehrt und zusammengefaßt haben. Keine Arbeit, die seither einschlägige Fragen behandelt, ist an diesen Studien vorbeigegangen, und so haben auch Gierach in seiner Neubearbeitung von Pauls Mittelhochdeutscher Grammatik und Ehrismann in seiner Literaturgeschichte überall auf sie Bezug genommen.

Wenn Schirotauer dazu ein Material von rund einer Million Reimen durchsuchte und beständig auf fast 60 Wörter mit all ihren zwei- und mehrfachen Formen sowie obendrein auf neuerlei allgemeinere Erscheinungen der Laut- und Flexionslehre und der Suffixform zu achten hatte, dann ist es nicht verwunderlich, wenn ihm in seinen Angaben Fehler — und mögen es selbst sehr zahlreiche sein! — untergelaufen sind, zumal er die Arbeit mit einem Auge — das andere hatte er im Kriege verloren — zu leisten hatte. Man kann eben bei solchen Studien nicht die Vollständigkeit des Materials verlangen, die für Reimwörter zu einzelnen Werken allerdings unbedingtes Erfordernis ist. Hier liegt ja die Aufgabe ungemein einfacher, eine Aufgäbe, die außer elementarer Kenntnis der mittelhochdeutschen Grammatik nichts weiter erfordert als die Genauigkeit eines Registrators. Wie wenig die von Wilhelm als einem zum Paulus gewandelten Saulus in der Ergänzungreihe seiner Münchener Texte herausgegebenen Reimwörterbücher solchen Forderungen genügen, hat an einigen Proben (angestellt an Heft 1. 5. 6) bereits Langosch (Die Sprache des Göttinger Trojanerkriegs, Leipzig 1933, S. 175<sup>a</sup>) gezeigt. Wilhelm macht es Schirotauer unter anderem zum Vorwurf, daß er ohne nachzuprüfen 'mit Dold unter die 2 *täte* (nach Dold 75, 75; 105, 18) irrtümlich 75, 75 *tate* zählte'. Was aber ist in Heft 6 seiner eigenen Sammlung 'passiert'? Da stehen unter *e* nicht weniger als neun solche *häte(n)*: (*ge*) *täte(n)*, die ihren richtigen Platz unter *-tete(n)* erhalten mußten (s. Langosch), und das nur deshalb, weil sich der Sammler durch die falschen Schreibungen in Marolds Ausgabe aufs Eis führen ließ: Schreibungen, die, wenn das nicht längst vor ihm fast ausnahmslos schon von anderer Seite geschehen wäre (s. Zf. 51, 122<sup>1</sup> und 103<sup>1</sup>), vor allem in einem Reimwörterbuch nicht unbesehen übernommen werden durften. Allerdings: wer lautlichen Fragen so hilflos gegenübersteht, daß er *eteswen*: *den* (Trist. 760) unter die Reime mit *Umlauts-e* einreißt, und dafür *logen*: *gewegen* 'bewegen' (2864) unter die mit altem *e*, von dem kann man das vielleicht nicht verlangen, wohl aber doch von seinem Herausgeber. Nicht besser steht es mit der Unterscheidung der beiden *e* in Heft 5. Im Erec erscheint *gester*: *swester* (1345) unter offenem *e*, dagegen in den Reimen *gester*: *vester* (6469) und *swestern*: *vestern* (7773) wird Vermischung der beiden *e* angefaßt. Ebenso werden im Gregorius die 7 Reime des Präteritums *weste(n)*: *-este(n)* zwar richtig unter geschlossenem *e* gebracht, aber die vier Reime *swester*: *vester* sind dem Dichter als Unreinheiten aufgebürdet. Wiederum im Erec steht *wesse*: *esse* (6787) unter offenem *e*, im Armen Heinrich dagegen *weste(n)* zweimal unter geschlossenem (1136. 1388): hoffentlich beruft sich der Verfasser für Hartmann nicht auf Zf. 63, 1 ff.! Nimmt man dazu die von Langosch aus Heft 1 und 5 angemerkten sonstigen Entgleisungen, so sieht man, daß die Scheidung der beiden *e* für einige Autoren in Wilhelms Sammlung ein unlösbares

Auch hat sich mir im Verlaufe dieser Arbeit die Überzeugung mehr und mehr gefestigt, daß Wilhelm Wackernagel in dem erfolgreichen Bemühen, den echten Wortlaut zurückzugewinnen, den Ehrenplatz neben Sachmann verdient.

Ein anderes Ziel, das mir vorschwebte, war, die zeitliche Reihenfolge der Lieder tunlichst zu ermitteln, wobei ich hauptsächlich auf die inhaltlichen Verbindungen achtete, die zwischen ihnen mehr oder weniger deutlich bestehen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich bemerken, daß ich dabei keineswegs einen 'Liederzyklus' oder einige 'Liebesromane' im Auge habe, wenn man darunter eine Sammlung versteht, bei der unser Dichter ähnlich verfahren wäre wie Gott nach den Versen: *Dó got den érstén man geschuof, Den lesten bekant er sá ze hant*. Ebensovienig meine ich, daß die Liebesverhältnisse, von denen solche verbundene Lieder reden, Spiegelungen des Lebens seien. Das eine wie das andere wäre bei einem Sehrenden gleich undenkbar, ganz abgesehen davon, daß die Liebesdichtung jener Tage alles Tatsächliche scheu meidet. Wenn ich also Wendungen gebrauche wie: 'Die Dame hat ihn allzu übermütig verspottet: sie behauptet, er sei am Ende seines Lobes (in Liedern) angelangt', so ist das genau so zu verstehen, wie wenn ich anderwärts von den Worten: *mir mac wol schade von ir geschehen* sage: 'diese Befürchtung ist nach der liebenswürdigen Abfuhr, die sie ihm erteilt hat, nicht ohne Grund'. So wenig die Dame dem Dichter in der Wirklichkeit eine Abfuhr erteilt hat, wie sie im Wechsel 70, 22 erfolgt, ebensovienig hat sie in Wirklichkeit behauptet, er sei am Ende seines Lobes angelangt, und ebensovienig hat er die Besorgnis je wirklich gehegt, daß ihm von ihr noch Unheil widerfahren

Problem darstellt. In Heft 6 vermissen ich bei der Nachprüfung der Reime auf *a*, auf die ich mich beschränkte, den Reim *kraft*: *endehaft* (9616), und in Heft 5 fehlt beim Grec gar mehr als ein halbes Hundert von Reimwörtern, da der Verfasser von dem im Jahre 1898 veröffentlichten Wolfenbüttler Sund (Ss. 42, 259 ff.) fast 30 Jahre später (1926) noch keine Kenntnis erlangt hatte. Ob der Herausgeber derartiger Reimwörter (was ich gebe, beruht nur aus Prüfung dreier von ihnen, und dieser nur in Stichproben) das Recht hat, über eine Leistung wie die Schirotauers, die trotz all ihren Mängeln unsere Kenntnis erheblich gefördert hat, in so strenger Weise zu Gericht zu sitzen, mögen die Sachgenossen selbst entscheiden. Sie werden sich wohl auch schon ihr Urteil darüber gebildet haben, ob hier wie anderwärts jene 'hoffende Demut gegenüber dem menschlichen Fehlen . . ., dem eigenen wie dem der langen Reihe der Vorgänger' in Erscheinung tritt, von der Wilhelm am Schlusse seiner Dorrede spricht.

werde. All solche Ausdrucksweisen sind von mir nur gebraucht, um nicht immer wieder von neuem ein 'in der Fiktion', 'in der Phantasie des Dichters' oder 'in der Vorstellung' in endlosen Variationen hinzufügen zu müssen. Ich schließe also aus solchen Liedern nirgends auf das wirkliche Leben, sondern nur auf ein Leben, das der Dichter seinen Hörern vorzaubert<sup>1)</sup>.

Ganz ohne Bezüge auf das Leben bleiben dabei manche Äußerungen Walthers doch nicht. Wenn er sich beschwert: *Vil maneger frâget mich der lieben wer si si* oder wenn er klagt: *si jehent daz ich ir* (der Dame) *übel gedenke*, so wird dahinter wohl ein bestimmter Anlaß stecken, nur daß solche Äußerungen kaum, wie man wohl meist meint, aus der Gesellschaft kamen, sondern ihm von Kunstgenossen in ihren Liedern entgegengehalten wurden, wie überhaupt der Anteil, den literarische Polemik bei einem Dichter wie Walthar<sup>2)</sup> hat, höher bemessen werden muß als es gemeiniglich geschieht. Es liegt sogar nahe, in solchem Hin und Her den Ausgangspunkt eines Gedichtes, wie es der Wartburgkrieg ist, zu sehen; denn es ist am Ende daselbe, ob man darüber streitet, welches besser sei, Halm oder Bohne, *frouwe* oder *wîp*, ein gestohlener oder ein durch Lieder erworbener Kuß, oder ob man den oder jenen Fürsten höher stellt: das Motiv des literarischen Streites ist der gemeinsame Ausgangspunkt, und in diesem Sinne hat der Wartburgkrieg eben doch eine historische Grundlage. Freilich muß man mit starken Verlusten in unserer alten Lyrik rechnen, wenn man solche polemischen Bezüge für manche Lieder annimmt, aber um diese Annahme wird man ohnehin nicht herumkommen, wenn man sich auch nur vor Augen hält, daß wir von einem namenlosen Dichter einen so ausgezeichneten treffsichern Spruch wie die Verteidigung Walthers gegen die Angriffe des Dolciant-Wicnant nur durch den glücklichen Zufall kennen, daß man die Strophe frühzeitig für das Eigentum Walthers gehalten hat. Und was wissen wir gar von diesem Kritiker selbst, der doch ein unverächtlicher literarischer Gegner gewesen sein muß, da nicht weniger als drei Sprüche Walthers und seines Anwalts gegen ihn gerichtet wurden?

<sup>1)</sup> vgl. um nur ein Beispiel zu nennen, die ähnlichen Verhältnisse bei Bertrand de Born, Appel, Göttingische Gelehrte Nachrichten 1929, S. 242.

<sup>2)</sup> oder Reimar. J. Nordmeyer 29, 39.

Solche literarische Polemik konnte aber nur dann auf die Hörer wirken, wenn sie die Dichtungen, die im Widerstreit gesungen wurden, an ein und demselben Abend in der Reihe ihrer Entstehung vorgelesen hörten. Sonst mußten ihnen die Beziehungen notgedrungen unklar oder dunkel bleiben. Und so ist man auch wirklich in der Lage, Teile solch alter Konzertprogramme noch zurückzugewinnen. Dabei helfen, wenn auch leider selten, Überschriften, wie sie gelegentlich in die Überlieferung aufgenommen wurden (*in dem dōne Ich wirbe umb allez daz ein man* C 111, 22; *Ich wil niht mē uf ir genāde wesen frō* BC 61, 32), die auf Beziehungen zu einem anderen Gedicht ausdrücklich hinweisen und dabei unmöglich aus der späten Zeit unserer großen Sammelhandschriften stammen können, wo man Gleichheit des Tons oder inhaltliche Beziehungen nicht mehr bemerken konnte, da die Gedichte an ganz verschiedenen Stellen untergebracht waren, oder gar nur das eine von ihnen in die Sammelhandschrift Aufnahme gefunden hatte. Man wird in solchen Fällen also auf ein früheres Stadium geführt, als die betreffenden Lieder, weil zusammengehörig, auch in einem Büchlein eines Sprechenden beisammen gestanden hatten. Auf solche Weise werden später öfter falsche Zuweisungen entstanden sein, wie etwa jene Verteidigung von Walthers Kunst tatsächlich unter seine Gedichte geraten ist. In anderen Fällen läßt sich der oder jene Satz eines alten Konzertprogramms auch durch die Angleichungen erkennen, die von den Schreibern zwischen zwei Gedichten in den Lesarten vorgenommen wurden. Ein greifbar deutliches Beispiel bietet wieder das Lied Reimars 160, 14, dessen vorletzte Zeile lautet: *dā heb i'z uf und legez hin wider* (das Küssen) *dā ichz dā nam*, während Walthers Parodie schließt: *er habe imz dā und anderswā* (112, 1). Hier hat C gegen das Metrum eingeschoben *und lege es anderswā*. Das stammt also aus Reimars Lied, wo aber nur die Handschriften AE *lege ez* schreiben, während in C(b) *trages* steht: ein Beweis, daß die Überschrift in C, die auf Reimars Lied verweist, unmöglich vom Sammler C stammen kann, sondern einem weit früheren Stadium angehört. Ein solcher Fall gibt das Recht, auch sonstige Reminiscenzlesarten damit zu erklären, daß die betreffenden Lieder einst beisammen gestanden hatten (und also auch im Rahmen eines Abends unmittelbar nacheinander vorgetragen wurden). Findet man nun, daß solche Lieder auch inhaltlich oder durch gleiche Reime mehr oder

weniger eng verbunden sind, dann muß man wohl aus diesen Bezügen auf ein zeitliches Nebeneinander schließen, kann also die Reihenfolge gewinnen, in der sie entstanden sind. Ein unfehlbares Mittel ist das freilich nicht, aber im Zusammenhang mit anderen Methoden <sup>1)</sup> mag es immerhin dazu führen, den wertvollen Erkenntnissen über die Zeitfolge von Walthers Liedern, die bereits gewonnen sind, noch weitere anzureihen.

Walthar selbst hat bekanntlich bisweilen durch ein Zitat auf eines seiner früheren Lieder zurückverwiesen, vgl. Stellen wie: *Si frâgent unde frâgent aber al ze vil von mîner frouwen wer si sî* (63, 32), womit das Thema eines anderen Liedes (*Vil maneger frâget mich der lieben wer si sî* 98, 26) wieder aufgenommen wird; oder: *Nû sing ich als ich ê sanc 'wil abe iemen wesen frô?'* (117, 29), was den Vers 42, 31 wörtlich wiederholt. Sehr viel häufiger aber begnügt er sich, durch die Wiederholung einiger Worte oder einer Wendung den Zusammenhang anzudeuten. Bei den Sprüchen ergibt sich aus dieser Beobachtung gelegentlich ein Schluß auf ihre zeitliche Abfolge; auch kann man darüber hinaus den Anlaß erkennen, aus dem sie geboren sind, s. etwa *edely küneges rât* (84, 28), was in einem anderen Spruch (28, 34) wieder aufgenommen wird mit den Worten: *der edel künec . . . hât mich berâten*, womit erwiesen ist, daß der eine mit dem anderen enge zusammengehört. Da solche Verbindung mit Stichworten bei den Sprüchen manche Aufschlüsse gewährt, so ist es nur gerechtfertigt, wenn man auch bei den Liedern auf sie sorgfältig achtet, wie das in den folgenden Untersuchungen häufig gesehen ist. Überhaupt ist ja die Achtung vor dem einzelnen Wort bei den bedeutenden Dichtern unseres Mittelalters so groß, daß wir heutigen uns das nur schwer vorstellen können und noch schwerer nachempfinden. Das zeigt sich allerorten, so auch in der heimlichen Kunst, mit der Stand oder Geschlecht des Redenden in der Wortwahl oder durch sonstige feine Mittel zum Ausdruck kommen.

Weiteres Augenmerk habe ich der Frage nach der richtigen Reihung der Strophen eines Liedes, nach den Ursachen ihrer Verwirrung in den Handschriften, nach der Einheitlichkeit eines Liedes zugewendet, in den Gedankenzusammenhang schärfer einzudringen getrachtet und mich um die Lösung von Echtheitsfragen bemüht.

<sup>1)</sup> s. Nordmeyers 'psycho-genetische' und 'bio-genetische' Stilanalyse.

Auch das Verhältnis Walthers zu Reimar sowie zur Dagentendichtung hat mich vielfach beschäftigt.

Schließlich lag mir eine genaue Erklärung der Gedichte am Herzen. Die großen Erfolge, die man in der Deutung der Sprüche erzielte, indem man den geschichtlichen Ereignissen nachforschte, die sie veranlaßten, haben begreiflicherweise dazu verführt, möglichst überall, wo sich ein Spruch dem unmittelbaren Verständnis entzog, solche Ereignisse aufzuspüren. Aber dabei wurde die Wahrscheinlichkeit doch wohl öfter außer acht gelassen. Wie soll man glauben, daß geheime Pläne, in die nur einige wenige eingeweiht waren, den Anlaß zu einem für die Öffentlichkeit bestimmten Spruch boten, oder daß der Dichter den Reichsverweiser gebeten habe, ihm beim Abfassen eines Spruchs behilflich zu sein? Was wir sonst von Walthers Spruchdichtung besitzen, ist doch alles für einen weiteren Kreis ohne weiters verständlich gewesen. Bald bezog sich der Dichter auf große Fragen, die alle Gemüter bewegten, wie die Unordnung und Verwirrung im Reiche, das Verhalten des Papstes, die Zustände an seinem Hof in Rom, Opferstoß, Simonie, die Gewalt in den Händen des Niederen oder des reichen Claren, die Rollenverteilung zwischen Alt und Jung, die rauhe Gegenwart, der Verfall der guten alten Sitte; oder er behandelte Vorgänge, für die ein genügender Kreis von Augen- oder Ohrenzeugen vorhanden war (Seste, literarische Polemik, Aße); oder er rief weithin bekannten Persönlichkeiten wie Reimar oder Engelbrecht eine Totenklage nach; er wendete sich an Kaiser, Könige und sonstige mächtige Herren mit Ratschlägen, Ermahnungen, Bitten, Dank oder Tadel, mit Beschwerden über sie und über ihre Umgebung, Entschuldigungen, Klagen über das eigene Los oder über Mißdeutung seiner Sprüche. Anderwärts spendet er allen insgesamt Lehren der Weisheit; er rät zur Selbstbeherrschung und zur Erkenntnis des eigenen Wertes, er warnt vor Falschheit und treulosen Freunden, verurteilt alles halbgeschlächtige Wesen und jegliche Hoffart und lehrt, wie man minnen solle und wie seine Kinder aufziehen. Schließlich zollt er dem Jenseits seinen Tribut im Preise der Dreieinigheit und der Jungfrau, in Gebeten und in Aufrufen zum Kreuzzug. Wo uns alledem ein Spruch zunächst unklar bleibt, da war er es für einen größeren oder geringeren Kreis von zeitgenössischen Hörern sicherlich nicht. Es liegt also nahe, in solchen Fällen die Deutung in einer der sonstigen Richtungen zu suchen,

statt in fernen und geheimnisvollen Regionen. Auch bei der Erklärung von Liedern hat übrigens wohl bisweilen die Gelehrsamkeit einen größeren Anteil gehabt als der Sinn für das Natürliche und Poetische.

Das sind im wesentlichen die Ziele, die mir bei Abfassung der folgenden Untersuchungen vorgeschwebt haben. Mag ich ihnen manchmal nahe gekommen, oder, gewiß öfter, auch ferne geblieben sein, einen sicheren Gewinn hat mir das Bemühen, sie zu erreichen, auf alle Fälle gebracht: die vielen Stunden, in denen mich der Dichter erwärmt, erheitert, erhoben und beglückt hat.

München, den 22. Februar 1935

Carl von Kraus.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Dorrede .....	VII—XIV
Untersuchungen:	
Erstes Buch .....	1—129
Zweites Buch .....	130—270
Drittes Buch .....	271—386
Viertes Buch .....	387—472
1. Unechtes in Lachmanns Text .....	473
2. Die Strophen in Lachmanns Anmerkungen .....	473—475
3. Lieder in Minnesangs Frühling .....	475—477
4. Die Lieder in Lachmanns Dorrede .....	477—480
5. Neue Lieder und Sprüche (Lachmanns 9. Ausgabe) ...	480—487
6. Versuch einer zeitlichen Anordnung der Lieder .....	487 f.
Register 1. Die echten Lieder nach Lachmanns Anordnung ...	489
Register 2. Die Lieder nach zeitlichen und sonstigen Gruppen	489—493
I. Älteste Lieder .....	489 f.
II. In (un)mittelbarer Beziehung mit dem Preislied 56, 14	490 f.
III. Niedere Minne .....	491 f.
IV. Neue hohe Minne .....	492 f.
V. Letzte Lieder .....	493
VI. Zeitlich unbestimmbare Lieder .....	493
Sachregister .....	494 f.
Abkürzungen häufiger genannter Arbeiten .....	496 f.
Nachträge und Druckfehler .....	497—500



## Erstes Buch.

3, 1—8, 3.

Der Bau von Walthers Leich hat nicht nur die Herausgeber beschäftigt, sondern auch in besonderen Abhandlungen und anderwärts verschiedenartige Beurteilung gefunden, so von Schade, Bartsch, Roethe, von Winterfeld, Gottschalk, Plenio, Steller<sup>1)</sup>; s. auch Heusler in seiner Deutschen Versgeschichte § 834 und 738. Ich hebe im Folgenden das heraus, was mir am wahrscheinlichsten erscheint, und versuche meine Ansicht näher zu begründen.

Vorauszuschicken ist, daß wir für den Leich nur zwei Zeugen besitzen: die Liederhandschrift C und die Heidelberger Handschrift 341 (Lachmanns k); denn Zwierzina hat zwingend dargetan, daß die Partie der Kaloczaer Handschrift, die den Leich enthält (Lachmanns k<sup>2)</sup>), eine unmittelbare Abschrift von k, u. z. von deren drittem Schreiber, ist, und daß aus k<sup>2</sup>, wiederum unmittelbar, der Text in der Wiener Handschrift 2677 (Lachmanns l) geflossen ist<sup>2)</sup>. Man kann deshalb von k<sup>2</sup> vollständig absehen.

C und k geben den Leich in abweichender Anordnung: in k steht die zweite Partie (5, 19—8, 3) bekanntlich vor der ersten (3, 1 bis 5, 18). Der Grund ist wohl der, daß der Schreiber oder sein Vorgänger den Frauenleich mit Versen beginnen wollte, in denen die Jungfrau und nicht die Trinität angerufen wird. Allerdings hätten sich hiezu schon frühere Stellen dargeboten wie etwa 4, 2 oder 4, 32. Wenn er also gerade unmittelbar hinter 5, 18 anhebt, also hinter dem Verse, der nach Steller den ersten Hauptteil beschließt, so spricht das dafür, daß Stellers Abgrenzung richtig ist; denn man darf wohl annehmen, daß in der Vorlage von k der

---

<sup>1)</sup> von Steller Beiträge 45, 307 ff., wo die weitere Literatur angegeben ist. Für Schade und Steller noch Singer, Die religiöse Lyrik des Mittelalters, Bern 1933, 89 f.

<sup>2)</sup> Festschrift für Max Hermann Jellinek (Wien 1928), S. 221. 222. 224 f.

folgende Vers, also 5, 19, durch eine Initiale ausgezeichnet war, die den Zweck hatte, den Beginn eines neuen Teiles deutlich hervorzuheben, und die den Schreiber veranlaßte, gerade an dieser Stelle die Reihung zu ändern. Die Annahme eines starken Einschnittes zwischen 5, 18 und 5, 19 gewinnt dadurch an Sicherheit.

Sucht man, an welcher Stelle der mit 5, 18 endigende Hauptteil beginnt, so kommt man, wie viele Vorgänger, auf 3, 13. Denn die Verse 3, 13—16 haben erst in 6, 7—10 eine Entsprechung: beiderseits findet man vier vierhebige stumpf endigende, mit Auftakt beginnende Verse: nur die Reime sind verschieden: zuerst a a b b, später a a a a. Man darf also das Stück 3, 13—5, 18 als ersten Hauptteil (I) betrachten und mit 6, 7 den zweiten Hauptteil (II) beginnen lassen.

Die nächste, diesmal ganz genaue Entsprechung findet sich in I 3, 21—24 und in II 6, 17—20: hier wie dort je vier vierhebige schwerklingende Verse mit je einem vierfachen Reim (*-eret* bzw. *-iure*).

Wie verhält es sich nun mit den Versen, die in der Umgebung der eben besprochenen stehen? In I 3, 17—20 stehen wiederum wie in 13—16 vier vierhebige stumpf endigende, mit Auftakt beginnende Verse mit der Reimstellung c c d d. Diese Reprise von 13—16 hat in II keine Entsprechung. Umgekehrt hat die Gruppe II 6, 11 bis 16 <sup>1)</sup> ihre Reprise in 6, 21—27 u. z. in ganz genauer Entsprechung <sup>2)</sup>, nur daß die Reimart zuerst sechs a zeigt, an späterer Stelle dagegen a a b b c c. Diese Doppelheit findet in I 3, 25—4, 1 eine einfache Entsprechung u. z. mit der Reimart a a a a a a. Es liegt also nahe, zu vermuten, daß eine Doppelheit in dem einen Hauptteil nur einfache Entsprechung erfordert, d. h. daß für den niederen

<sup>1)</sup> Schade und Steller haben diese 6 Verse auf vier gebracht, um sie den Versen 3, 17—20 an Zahl gleichzumachen. Aber Schades starke Eingriffe sind unwahrscheinlich, und Stellers Streichung von v. 11. 12 führt den Gedanken in v. 10 in eine Sackgasse, s. Michels 3. St.

<sup>2)</sup> denn der überschüssige Vers 6, 23 *dā wider sollte nieman ströben* ist zweifellos, wie Schade und Steller tun, zu streichen, da er in C fehlt, einen platten Inhalt hat und sichtlich aus dem Vers 3, 20 *sō starke stæte widerstrebe* geholt ist. Daß letzterer Vers dem Zudichter im Gedächtnis war, zeigt auch die Veränderung des Verses 8, 1, wo für die Fassung in C *mit stæte wern-der riuwe* in k nach jenem Muster geändert wird in: *mit starker stæter riuwe*. Der durch jenen Zusatzvers in k entstandene Dreireim mag nach dem Muster von I 5, 15—17; II 7, 21—23 jowie 7, 25—27 geschaffen sein.

Kursus in einem Teil eine nur teilweise höhere Responſion im andern genügt.

Wir kommen nunmehr in I zur Gruppe 4, 2—12, der in II die Gruppe 6, 28—31 teilweise entspricht. In Gruppe I lauten die Verse:

- 4, 2. 3 Magt unde muoter schouwe der kristenheite nôt,  
 dû bliende gerte Arônes, ûf gênder morgenrôt,  
 4, 6. 7 Ezechîêles porte, diu nie wart ûf getân,  
 dur die der künec hêrlîche wart ûz und in gelân.  
 4, 10. 11 alsô diu sunne schînet durch ganz geworhtez glas,  
 alsô gebar diu reine Krist, diu magt und muoter  
 was <sup>1)</sup>).

In Gruppe II entsprechen nur vier Langzeilen, die zwar die gleichen Taktzahlen haben, auch ebenso paarweise gereimt sind, aber durch aus männliche Zäsur aufweisen, wie an obiger Stelle nur v. 12:

- 6, 28 Nû sende uns, vater unde sun, den rehten geist her  
 abe,  
 daz er mit sîner süezen fuhte ein durrez herze erlabc.  
 30 unkristenlicher dinge ist al diu kristenheit sô vol.  
 swâ Kristentuom ze siechhûs lit, dâ tuot man im  
 niht wol.

Um die Entsprechung vollkommener zu machen, hat Steller in I die Verse 10. 11. 12 gestrichen. Das ist aber höchst bedenklich, denn sie finden ihre ganz genaue Entsprechung in den letzten Versen des Schlußteiles:

- 8, 1. 2 Mit stæte wernder riuwe umb unser missetât,  
 die âne got und âne dich nieman ze gebenne hât <sup>2)</sup>).

Sollten nicht eher die Dreiteiligkeit in I und die ungenaue Entsprechung der Verszahl in II in einem inneren Zusammenhang stehen? Oder anders ausgedrückt: in I sind zwei Stollen (4, 2—5 und 4, 6—9) sowie ein Abgesang (4, 10—12) vorhanden, d. i. ein niederer Kursus und der Abgesang. Wiederum ist also in einer Gruppe, in der teilweise niederer Kursus vorliegt, der höhere dafür

<sup>1)</sup> also 'ein lyrisches Gegenstück zur Kürnbergsweise', Heusler § 738.

<sup>2)</sup> so nach k und mit den meisten Herausgebern gegen C und Sachmann.

freier behandelt, also eine Freiheit kompensiert durch irgendwelche Entsprechung in anderer Beziehung.

Die in I folgende Gruppe umfaßt die Verse 4, 13—21, denen in II die Verse 6, 32—37 entsprechen. Gruppe I lautet:

4, 13—15 Ein bosch der bran, dâ nie niht an besenget noch  
 verbrennet wart:  
 16—18 grûen unde ganz beleip sîn glanz vor fiures flamme  
 und unverschart.  
 19—21 daz was diu reine magt alleine, diu mit meget-  
 licher art

In Gruppe II heißt es:

6, 32—34 In dürestet sêre nâch der lêre als er von Rôme  
 was gewon:  
 35—37 der im die schanctę und in dâ tranctę als ê, dâ  
 wurde er varnde von.

Auch hier hat Gruppe I teilweise niederen Kursus (die beiden Stollen 13—15 und 16—18) und einen Abgesang. Und wiederum ist die Entsprechung in II in bezug auf die Verszahl nicht genau. Man wird also die Verse 4, 16—18 nicht mit Steller streichen, nur um den exakten höheren Kursus zu gewinnen<sup>1)</sup>.

Nunmehr folgt in I die Gruppe 4, 22—31; die entsprechenden Verse in II sind 6, 38—7, 7. Die Entsprechung ist (bis auf zwei Fehler der Überlieferung bezüglich des Auftakts, worüber unten) ganz genau. Aber ebenso ist der niedere Kursus streng durchgeführt, die Gruppen sind nicht dreiteilig, sondern paarig.

In I reihen sich an die Verse 4, 32—5, 3:

Salomônes hôhes trônes bist dû, frouwe, ein selde hêr<sup>2)</sup>  
 und ouch gebieterinne.  
 balsamîte, margarîte, ob allen magden bist dû, maget,  
 ein magt, ein küneginne.

<sup>1)</sup> auch streitet dagegen schon die zugrunde liegende Bibelstelle 2 Mos. 3, 2, denn Walthers Verse 4, 13—15 haben dort ebenso ihr Vorbild wie die folgenden Verse 16—18: *Apparuitque ei Dominus in flamma ignis (18) de medio rubi (13) et videbat, quod rubus arderet (13) et non combureretur (14 f.)*.

<sup>2)</sup> hêr schreibe ich statt des hêre der Herausgeber. Walthar hat diese Form (neben hêre) zweimal gereimt, 54, 5 und 56, 26.

Gotes lambe was dîn wambe ein palas kleine, dâ ez reine  
lac beslozen inne <sup>1)</sup>).

Dem entspricht in II 7, 8—16:

In Kriste kristenlîchez leben.  
sît er uns hât ûf ein gegeben,  
10 sô suln wir uns niht scheiden.  
swelch kristen kristentuomes giht  
an worten, und an werken niht,  
der ist wol halp ein heiden.  
daz ist unser meiste nôt:  
15 daz eine ist ân daz ander tôt:  
nû stiure uns got an beiden.

Die höhere Responzion ist also hier denkbar frei: sie beschränkt sich darauf, daß die Zahl der Takte dieselbe ist (je 36) und daß die drei schwerfliegend endenden Verse hier wie dort den gleichen Bau haben. Wiederum steht diese Freiheit im höheren Kursus in Zusammenhang mit der in I vorhandenen Dreiteiligkeit, d. i. mit dem teilweise niederen Kursus.

In Gruppe I schließen sich an die Verse 5, 4—18:

4. 5 Dem lambe ist gar gelîch gevar  
der megde schar: die nement sîn war  
und kêrent swar ez kêret.  
9. 10 daz lamp ist der wâre Krist,  
dâ von dû bist nû alle frist  
gehœhet und gehêret.  
des bistû frowe gêret.  
15 nû bite in daz er uns gewer  
durch dich des unser dÛrfte ger:  
dû sende uns trôst von himel her:  
des wirt dîn lop gemêret.

Dem stehen gegenüber in Gruppe II die Verse 7, 17—24:

17—19 Und gebe uns rât, sît er uns hât sîn hantgetât  
20 geheizen offenbâre.

<sup>1)</sup> Lachmann schreibt im Anschluß an k: *ein palas kleine, dâ daz reine lamp alleine lac b. i.* Aber k hat seinen Zusatz aus 4, 19 f. geholt: *daz was diu reine magt alleine.*

nû senfte uns, frowe, sînen zorn,  
 barmherzic muoter ûz erkorn,  
 dû frier rôse sunder dorn,  
 dû sunnevarwiu klâre.

Bei der Vergleichenung fällt vor allem in I die störende Zeile 14 auf. Sie ist nur in C überliefert, erinnert im Ausdruck an v. 3, 21 (*dâ von dîn name sî gëret*) und im Gedanken an die ihr unmittelbar vorhergehenden Zeilen, und ist daher seit Bartsch bereits vielfach von den Herausgebern mit vollem Recht getilgt worden. — Schwieriger ist es, über die ursprüngliche Form der vorhergehenden Partien ins Klare zu kommen. Ganz ohne Beispiel wäre es, wenn die Teilgruppen I 4—8 und 9—12 tatsächlich wie in obigem Text Sachsmanns um je 2 Takte und einen Reim mehr hätten als die Teilgruppe II 17—20. Nach der Überlieferung ist das bei I 9—12 auch nicht der Fall: in C fehlt v. 12, in k fehlt v. 10. Aber daraus ist nicht zu schließen, daß einer dieser beiden Verse in der Vorlage gefehlt hätte, denn die Zeilen 4—7 haben tatsächlich acht Takte mit vier Reimen und zeugen so dafür, daß auch 9—12 einst dieselbe Form hatten. Ob dieses 'einst' auf Walthers Dichtung zu beziehen ist, oder aber auf eine Umarbeitung, bleibt zu untersuchen. Nun lenkt der Inhalt der Verse 4—8 von dem Thema ab. Das hat bereits Wilmanns richtig erkannt, und der Umstand daß C die Verse in der Reihenfolge 9—13, 4—8 bringt, zeigt, daß man den Zusammenhang schon frühzeitig als unbefriedigend empfand. Das ist in der Tat der Fall: ordnet man wie C (und mit ihr Wadernagel und andere Herausgeber), so wird der Bezug des Pronomens *in* v. 15 auf *Crist* v. 10 durch die dazwischen stehenden Verse 4—8, in denen nur von dem *lambe*, also von einem Neutrum, die Rede ist, arg unterbrochen, und die Anrede an die Jungfrau (*bite* 15) hängt in der Luft, weil die fünf vorhergehenden Verse vom Lamm handeln<sup>1)</sup>. Ordnet man dagegen wie k (und Sachmann), so verschiebt sich die Unterbrechung nur nach vorne, indem zuerst vom Lamm Gottes gesprochen wird (4, 38—5, 3), dann von der Schar der Jungfrauen, und hierauf erst erklärt wird, was das Lamm sei. Die Verse 4—8 stören also auf alle Fälle. Dazu kommt ihr Inhalt: was soll eigentlich die Bemerkung, daß diese Schar gleichfarbig ist wie das Lamm? Unge-

<sup>1)</sup> s. Wilmanns 3f. 13, 247 f.

schidter kann man den Gedanken, daß die Jungfrauen unschuldig wie das Lamm seien, schwer ausdrücken. Und was soll weiters die Angabe, daß die Jungfrauen des Lammes *war nement?* und daß sie *kêrent swar ez kêret?* Gewiß, der letzte Gedanke stammt aus der Apokalypse<sup>1)</sup>, s. Wilmanns zur Stelle. Aber hier ist er nicht am Platze. Ich stimme also Wilmanns und denen, die ihm gefolgt sind, durchaus bei, wenn sie die Verse 4—8 verwerfen.

Es verbleibt die Frage nach der ursprünglichen Fassung der Verse 9—13. Wenn man C und k gegenüberstellt, ergibt sich folgendes Bild:

C	k
Das lamme ist crist	Das lamp ist krist
10 der warer got ist	. . . . .
da von du bist	da du bist
. . . . .	nu und alle vrist
gehœhet und geret.	gehœhet und geeret.

C 10 befriedigt nicht. Sachmanns Hinweis auf seine Anmerkung zu Zwein 4098 hat freilich für uns keine Beweiskraft, aber die natürliche Betonung wird in einem Vers *der wâr got ist* allzusehr vergewaltigt, und obendrein ist *wârer got* verdächtig, da 4, 25 bereits *den wâren Krist* gestanden hatte<sup>2)</sup>. Ich vermute also, daß die Vorlage Ck nach v. 9 eine Lücke hatte, die von C zu füllen versucht wurde. Man mag etwa lesen: *Daz lamp daz ist*<sup>3)</sup> *Der vrône Krist*<sup>4)</sup>.

k 12 dagegen dürfte (nach Streichung des metrisch unmöglichen *und*, die schon Sachmann vorgenommen hat) echt sein: ohne diesen Vers ist der ganze Satz zu dürftig.

Die ganze Stelle hatte also etwa folgenden Wortlaut:

Daz lamp daz ist der vrône Krist  
dâ von du bist nû alle frist  
gehœhet und gehêret.

Die Dierreime, die ja auch der Zudichter von v. 4—8 vorgefunden hat, sind also als ursprünglich anzunehmen. Daraus folgt,

<sup>1)</sup> 14, 4 *Hi sunt qui cum mulieribus non sunt coinquinati; virgines sunt. hi sequuntur agnum quocumque ierit.*

<sup>2)</sup> noch mehr gilt das natürlich von Sachmanns *der wâre Krist*.

<sup>3)</sup> so Pfeiffer.

<sup>4)</sup> vgl. *frôn Krist* 26, 9.

daß an der entsprechenden Stelle in II, also in 7, 17—19 ein Zweitakter auf -*at* verlorengegangen sein muß<sup>1)</sup>. Dann ist der höhere Kursus<sup>2)</sup> ein vollkommener.

Wenden wir uns nach dieser Betrachtung der beiden Hauptteile dem Schlusse zu, also der Partie ab 7, 25.

Hierin werden Teilstücke früherer Partien wieder aufgenommen: die Gruppe 7, 28—32 entspricht vollkommen genau der Eingangsgruppe 3, 1—5; ebenso ist die Gruppe 7, 35—38 genau gleich den Gruppen I 3, 21—24 und II 6, 17—20; der Bau der Schlußgruppe 8, 1—3 ist ganz derselbe wie der des Abgesanges in Gruppe I 4, 10—12; die drei vierhebige-stumpfen auf die gleiche Reimsilbe ausgehenden Verse 7, 25—27 stellen wohl eher ein Novum dar als daß sie den Teilstücken des Abgesangs in I 5, 15—17 und II 7, 21—23 entsprächen; jedes der beiden Reimpaare 7, 33. 34 und 39. 40 darf man wohl als eine Spaltung aus der halben Gruppe I 3, 13—16 und II 6, 7—10 betrachten.

Das Mittelstück erstreckt sich von der durch die Umordnung in k<sup>3)</sup> bezeichneten Stelle 5, 19 bis zu 6, 6. Es besteht aus drei Gruppen. Die erste ist eine Neubildung und zeigt niederen Kursus (5, 19—22 = 23—26). Die zweite Gruppe ist eine Verdoppelung der Gruppe I 3, 25—4, 1 bzw. II 6, 21—27<sup>4)</sup>, hat also ebenso niederen Kursus (5, 27—32 = 33—38). Die dritte endlich deckt sich im Bau in der Hauptsache mit dem Aufgesang I 4, 2—9 und mit II 6, 28—31; auch sie zeigt niederen Kursus (5, 39—6, 2 = 6, 3—6). Solche Mittelstücke sind nicht nur in lateinischen Sequenzen zu finden (unter vier Gedichten von St. Amand haben sie zwei<sup>5)</sup>), sondern auch in deutschen Leichen, z. B. denen Gutenburgs und Rugges<sup>6)</sup>, es liegt also an sich kein Grund vor, den Mittelsatz Walthers mit Schade, Steller und Singer für eine Zudichtung zu halten. Der Inhalt scheint mir das auch nicht zu fordern: er schlägt ganz passend die Brücke vom ersten Hauptteil zum zweiten, indem ihn mit dem ersten der Preis der Jungfrau und der Geburt Christi verbindet, mit dem

<sup>1)</sup> was schon Plenio 42, 478<sup>1</sup> gesehen hat.

<sup>2)</sup> mit dem nicht überlieferten Zweitakter.

<sup>3)</sup> s. o. S. 1 f.

<sup>4)</sup> mit der oben S. 2<sup>2</sup> begründeten Streichung des Verses k 23.

<sup>5)</sup> s. v. Winterfeld 3f. 45, 142. — Sonstige neuere Literatur über die Sequenzen bei Spanke, Litbl. 1934, Sp. 111<sup>2</sup>.

<sup>6)</sup> s. Heusler § 834 ff.

zweiten (ab 5, 39) die Bitte, beide mögen sich unser annehmen; welsch beide Motive dann am Schluß des Ganzen (ab 7, 21 ff.) im Zusammenklang ertönen. Auch wäre ein Zudichter schwerlich darauf verfallen, diesen Mittelsatz mit einer sonst nicht vorkommenden Gruppe (5, 19—26) zu eröffnen und ihn dadurch vom ersten Hauptsatz ebenso abzuheben, wie sich der Schluß vom zweiten Hauptsatz gleichfalls durch eine Gruppe, wie sie sonst als Ganzes nicht vorkommt, abhebt. Und schließlich pflegt ein Zudichter sich an das Original anzulehnen: die Zusammensetzung des Mittelsatzes aus lauter paarweise wiederholten Gruppen, also die strenge Durchführung der niederen Responzion, hat aber in keinem andern Teil ihre Entsprechung — außer vielleicht im Eingangsteil, was ja denn auch eine künstlerische Absicht vermuten ließe.

Dieser Eingangsteil umfaßt die Verse 3, 1—5 und 3, 6—12, durchaus vierhebzig schwer klingend, durchaus mit Auftakt (denn v. 2 ist sicherlich mit Recht von Lachmann und anderen *ie* hinter *die* ergänzt worden), die erste Gruppe mit der Reimstellung a a a bb, die zweite mit a a a a a b b, dort also fünf, hier dagegen sieben Verse umfassend. Steller will von der Siebenergruppe zwei Verse streichen, um dadurch im Eingang niedere Responzion zu erzielen. Aus dem Vergleich mit lateinischen Sequenzen und mit anderen deutschen Leichen läßt sich hierüber keine Entscheidung gewinnen, da sie bald paarige, bald unpaarige Eingangssätze aufweisen. Auch der sonstige Bau der Waltherschen Leichendichtung gewährt keinen Aufschluß, da der Mittelsatz durchaus paarig ist, die beiden Hauptteile und der Schlußsatz aber teils paarig, teils unpaarig. Wohl aber spricht der Inhalt für die Echtheit der von Steller getilgten Verse. Bekanntlich gehen die Verse 1. 4. 5 auf das Symbolum Athanasianum zurück<sup>1)</sup>: *diner Trinitâte, . . . der jehen wir, mit drüunge diu drie ist ein einunge* (trinitatem in unitate . . . sicut singillatim unamquemque personam deum et dominum confiteri christiana veritate compellimur . . . trinitas in unitate et unitas in trinitate veneranda). Diese Beziehungen setzen sich nun gerade in den angezweifeltsten Versen fort<sup>2)</sup>: *Ein*

<sup>1)</sup> Text nach Steinmeyer, Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler S. 31 f.

<sup>2)</sup> die folgenden Parallelen teilweise in Pfeiffers Anm., sowie bei Wilmanns (aber nur in der zweiten, nicht in der vierten Textausgabe).

got<sup>1)</sup> (una est divinitas . . . non tres dii, sed unus est deus); *der höhe hère* (non tres domini, sed unus est dominus; s. im **Gloria**: tu solus dominus, tu solus altissimus); *des ie selb-wesende ère verendet niemer mère* (aequalis gloria; increatus pater, increatus filius, increatus et spiritus sanctus; aeternus pater, ae. f., ae. sp. s.; unus aeternus . . . unus increatus; personae coaeternae). Bei dieser Sachlage<sup>2)</sup> kann ich mich nicht entschließen, mit Steller die Verse 1—6 für echt zu halten, in v. 7 und 8 dagegen 'eine nach theologischer Sachlichkeit schmeckende Erweiterung' zu erblicken.

Der ganze Reich weist also nach dem Vorstehenden folgende Architektur auf<sup>3)</sup>:

**E** 1 (3, 1—5); 2 (3, 6—12).

**HI** 3<sup>1.2</sup> (3, 13—16; 17—20); 4<sup>1.2</sup> (3, 21. 22; 23. 24); 5<sup>1</sup> (3, 25 bis 4, 1); 6<sup>1.2.3</sup> (4, 2—5; 6—9; 10—12); 7<sup>1.2.3</sup> (4, 13—15; 16—18; 19—21); 8<sup>1.2</sup> (4, 22—26; 27—31); 9<sup>1.2.3</sup> (4, 32—34; 35—37; 38—5, 3); 10 (5, 9—13; 15—18).

**M** 11<sup>1.2</sup> (5, 19—22; 23—26); 5<sup>1.2</sup> (5, 27—32; 33—38); 6<sup>1.2</sup> (5, 39—6, 2; 6, 3—6).

**H II** 3<sup>1</sup> (6, 7—10); 5<sup>1</sup> (6, 11—16); 4<sup>1.2</sup> (6, 17. 18; 19. 20); 5<sup>2</sup> (6, 21. 22. 24—27); 6<sup>1.2</sup> (6, 28. 29; 30. 31); 7<sup>1.2</sup> (6, 32—34; 35—37); 8<sup>1.2</sup> (6, 38—7, 2; 3—7); 9<sup>1.2.3</sup> (7, 8—10; 11—13; 14—16); 10 (7, 17—24).

**S** 12 (7, 25—27); 1 (7, 28—32);  $\frac{1}{2}$ 3<sup>1</sup> (7, 33. 34); 4<sup>1.2</sup> (7, 35. 36; 37. 38);  $\frac{1}{2}$ 3<sup>1</sup> (7, 39. 40); 6<sup>3</sup> (8, 1—3).

Jeder Teil mit Ausnahme der beiden Hauptteile hat also eine Gruppe, die den anderen Teilen fehlt: Einleitung (2) und Schluß (12) haben sie einfach, der Mittelteil (11) dagegen doppelt.

Vollkommen genaue höhere Responzion herrscht zwischen Einleitung und Schluß (1) sowie zwischen den beiden Hauptteilen und

<sup>1)</sup> ein als unbestimmten Artikel vor dem Nominativ zu fassen, geht schon aus sprachlichen Gründen nicht an, s. S. 67, 2<sup>2</sup>.

<sup>2)</sup> vgl. dazu oben S. 4<sup>1</sup>, wo die Quelle in derselben Weise gegen Stellers Atthese spricht.

<sup>3)</sup> E bedeutet den Einleitungsatz, H I bzw. H II die beiden Hauptsätze, M den Mittelsatz, S den Schlußsatz. Die Exponenten 1. 2 bzw. 1. 2. 3 bedeuten die Paarigkeit bzw. Dreiteiligkeit der einzelnen Gruppen; wo der Exponent fehlt, ist der Bau weder paarig, noch dreiteilig.

dem Schlußteil (4<sup>1.2</sup>); nur zwischen den beiden Hauptteilen außerdem in 8<sup>1.2</sup> und in 10.

Andere höhere Respontionen sind mit mehr Freiheit behandelt: der Gruppe I 3<sup>1.2</sup> (vier Reimpaare mit vier verschiedenen Reimklängen) entspricht in II nur 3<sup>1</sup> (zwei Reimpaare mit gleichem Ausgang); dafür treten im Schlußteil zwei gespaltene Reimpaare (jedes mit besonderem Reimklang) auf, so daß also I 3, 1 hier geteilt wiederkehrt. Die Gruppe I 5<sup>1</sup> kehrt im Mittelteil verdoppelt wieder und ebenso verdoppelt, aber gespalten in II; in I sowie beim ersten Auftreten in II haben die drei Verspaare je den gleichen Reimausgang, in den anderen Teilen verschiedenen. Die Gruppe I 6<sup>1.2</sup> ist von je zwei Nibelungenlangzeilen mit schwerklingender Zäsur gebildet, in II entsprechen dagegen je zwei solche mit stumpfer Zäsur; dafür hat diese Gruppe in I ihre ganz genaue Entsprechung im Mittelteil; ferner findet der Gruppenteil 6<sup>3</sup> des ersten Hauptteils im zweiten keine Responktion; dafür erscheint er aber in gleicher Form im Schlußteil. Gruppe 7 besteht im ersten Hauptteil aus drei, im zweiten nur aus zwei achthebigen stumpf endigenden Langzeilen, deren erste Hälfte jedesmal mit Innenreim versehen ist; diese Innenreime sind in den beiden ersten Zeilen in I stumpf, in der dritten leichtklingend: die Zeilen in II zeigen bald die eine, bald die andere Art von Innenreimen. Die Gruppe 9 schließlich variiert in ihren achthebigen Langzeilen in bezug auf die Stellung der Reime, aber sie hat daneben gleichgebauete und gleichgerimte Vierheber, und sie zeigt in jedem Hauptteil die gleiche Anzahl von Takten (24).

Zusammenfassend kann man also sagen, daß bei dieser freieren Behandlung der höheren Responktion die Ungleichmäßigkeiten stets durch anderweitige Übereinstimmungen ausgeglichen werden; weiter ergibt sich, daß jeder der drei Teile: Einleitung, Mittelteil und Schluß teils aus einmaligen, teils aus anderwärts reponzierenden Gruppen gebaut ist. Schließlich sei noch angemerkt, daß der Schluß jedes der fünf Teile zugleich durch einen stärksten syntaktischen Einschnitt gekennzeichnet ist, während innerhalb dieser Teile von einer Gruppe zur andern, wie das ja auch sonst bei den Leichen längst beobachtet ist, vielfach ein Hinübergreifen des Satzes stattfindet.

Wenn man die Gruppen nach ihrer Abfolge in eine Tabelle

reißt, so erhellt am besten die Kunst, die Walthar auf den Bau seines Leiches verwendet hat<sup>1)</sup>:

E		12										
H I			3 <sup>1.2</sup>	4 <sup>1.2</sup>		5 <sup>1</sup>	6 <sup>1.2.3</sup>	7 <sup>1.2.3</sup>	8 <sup>1.2</sup>	9 <sup>1.2.3</sup>	10	
M 11 <sup>1.2</sup>						5 <sup>1.2</sup>	6 <sup>1.2</sup>					
H II			3 <sup>1</sup>	5 <sup>1</sup>	4 <sup>1.2</sup>		5 <sup>2</sup>	6 <sup>1.2</sup>	7 <sup>1.2</sup>	8 <sup>1.2</sup>	9 <sup>1.2.3</sup>	10
S	12	1	½3 <sup>1</sup>	4 <sup>1.2</sup>	½3 <sup>1</sup>		6 <sup>3</sup>					

Was den Wortlaut des Textes betrifft, so haben bereits Pfeiffer und Bartsch geltend gemacht, daß Lachmann C gegenüber k allzuehr bevorzugt hat. Die Entscheidung ist freilich öfter schwierig, da eben nur diese beiden Zeugen vorliegen. Ich bespreche die wichtigeren Abweichungen der Herausgeber.

3, 2 I. *die ie* st. *die*, entsprechend L.s Vorschlag in der Anmerkung<sup>2)</sup>. 3, 4 ff. Die Interpunktion hat den Herausgebern

<sup>1)</sup> Lehrreich ist ein Vergleich der obigen Tabelle mit den Verhältnissen in Lichtensteins Leich, insofern der Schlußsatz 'Teilglieder der Wiederholungsgruppen erneuert', Heusler § 835. Wenn man die Entsprechungen im einzelnen betrachtet, so ergibt sich, daß die zweiteiligen Stücke der Hauptteile im Schluß einteilig wiederkehren (423, 1—4 : 425, 11. 12; 423, 5—12 : 425, 13—16; 423, 20—25 : 425, 21—23; 423, 26—29 : 425, 24. 25; 424, 1—6 : 425, 26—28); von dem einzigen unpaarigen dagegen wird ein Teilstück genommen (423, 13—19 : 425, 17—20). Dazu vergleiche man oben das ähnliche Verhältnis bei den zweiteiligen Versfäßen 3 und 5, und andererseits bei den unpaarigen 6 und 7. Der Eingangsteil hat bei Lichtenstein einen Versfäße für sich (422, 21—27), der Schlußteil endet gleichfalls mit einem solchen (426, 1—3); dazu stellt sich oben das analoge Verhalten bei E, M, S. — Wenn Roethe, Reinmar S. 355 bemerkt: 'Der zweite Teil pflegt aus dem ersten gekürzt zu sein', so trifft das auf Walthers Leich ebenfalls zu, vgl. oben die Versfäße 3. 6. 7.

<sup>2)</sup> sonst ergibt sich bezüglich des Auftaktes folgendes: er fehlt in der Überlieferung mit Recht überall hinter leichtklingendem Schluß des vorhergehenden Verses. hinter schwerklingendem Schluß fehlt er zu Beginn einer neuen Gruppe 4, 32 und 5, 19 (wo ihn alle Herausgeber seit Lachmann ergänzen) sowie zu Beginn eines neuen Teiles einer Gruppe (4, 35; 4, 38; 7, 3; 7, 14); sonst nur noch an der obigen Stelle, wo aufstakloser Eingang das schwache Wörtchen *die* treffen würde; ferner 5, 21 (wo sicherlich v. d. Hagens *gelüchest* st. *glüchest* das richtige ist), 6, 4 (wo der starke Kontraktion auf *hie* gegenüber dem folgenden *dort* das Fehlen erklären kann) und 5, 9 (wo zwei Härten zusammenträfen, der Iktus auf dem leichtesten *daz* und die Drückung des schweren *lamp*: ich nehme daher von Pfeiffer und anderen die Ergänzung eines rückweisenden *daz* hinter *lamp* an). — Nach stumpfem Ausgang fehlt der Auftakt nur zu Beginn einer neuen Gruppe (4, 2; 4, 22, wo manche Herausgeber ihn ohne Not herstellen) sowie vor dem schweren *wäre* 6, 22 (wo Pfeiffers *gewäre* überflüssig ist, zumal Walthar das Wort sonst nicht gebraucht); endlich 4, 24, welcher Vers aber in C fehlt, sodas

viel Schwierigkeiten bereitet, die besonders darauf zurückzuführen sind, daß es zweifelhaft erscheint, wo die im Eingange gebrauchte direkte Anrede an Gott übergeht in den Gebrauch der dritten Person, und wo sich der Dichter wieder zur direkten Anrede zurückwendet. Zur Entscheidung gibt es zwei Hilfen: einerseits das Athanasianische Glaubensbekenntnis: so weit dieses dem Dichter vorgezeichnet hat, darf man eine Einheit der Anrede erwarten; andererseits die Beobachtung, daß die Worte *Ein got der höhe hère* nach dem mittelhochdeutschen Sprachgebrauch nicht Dativ, sondern nur Nominativ sein können und daß *ein* also das Zahlwort, nicht der unbestimmte Artikel ist<sup>1)</sup>. Danach wird man das mit den Worten *jehen wir* ausdrücklich zitierte Glaubensbekenntnis bis v. 8 reichen lassen, und es ergibt sich also folgende Satzteilung: *Got, diner Trinitate . . . der jehen wir, mit driunge diu drie ist ein einunge, Ein got der höhe hère; sin ie selbwesende ère verendet niemer mère*. Mit dem folgenden Vers: *der sende uns sine lère* setzt ein neuer Gedanke ein, der im Glaubensbekenntnis keine Entsprechung mehr findet. Dem objektiven Bekenntnis wendet sich der Dichter zur Bitte an Gott, und da dies bald darauf in direkter Anrede geschieht (v. 15 ff.), so wird man sie auch hier zu erwarten haben, wo der Wechsel natürlich ist, und nicht erst 15 ff., wo der Gebrauch des *dir* und *dú* unermittelt und hart wirkt. Ich halte also (wie Pfeiffer) die Überlieferung in k für echt und schreibe: *nu sende uns dine lère*<sup>2)</sup>. 3, 13. *boses C, blodas k* weisen auf *brædes*, wie Singer Beitr. 44, 451 f. richtig erkannt hat; weitere Beispiele für solch jüngere Ersatzwörter bei Prestel, Beitr. 52, 319 f. 3, 23. I. *gunèret* mit allen Herausgebern. 4, 9. *úz und in* hat Sachmann mit Recht nach C geschrieben, s. Frauenlobs Marienleich (Pfannmüller) 5, 6f. *der küenec durch iuwer porten quam úz und in*<sup>3)</sup>. 4, 13 *enpran k* ist nicht mit Michels aufzunehmen, denn das Wunder besteht darin, daß der brennende Busch (nicht der zu brennen beginnende) grün blieb, s. auch *quod*

man um so eher vor dem leichten *wider* mit *l.* in der Anmerkung ein *und* ergänzen kann, das auch den Satzbau klarer macht.

<sup>1)</sup> s. 3f. 67, 2<sup>2)</sup>.

<sup>2)</sup> daß schon die Schreiber den Wechsel im Gebrauch der zweiten und dritten Person verwirrend empfanden, zeigen die Lesarten: 3 *sin C* st. *din k*; 7 *din k* st. *sin C*; 9 *der sende uns sine lere C* st. *nu s. u. din l. k.*

<sup>3)</sup> auch *balsamiten*: *margariten* 20, 27. 30 zeigt, daß Frauenlob Walthers Leich (4, 35 f.) gefannt hat.

*rubus arderet* 2 Mos. 3, 2. 4, 16. *breit* C ist besser als *grüen* (k und Wilmanns, Michels und ich in der Ausgabe der Bremer Presse); denn daß der Glanz ausgedehnt und unvermindert blieb, gibt ein besseres Begriffspaar, als 'grün und ganz': für letzteres würde man eher 'ganz grün' (also *al grüene* oder dergleichen) erwarten; auch paßt 'grün' zum Vergleich mit der Jungfrau weniger gut. 3, 18. Manche Herausgeber bevorzugen hier mit k die Lesart *und* (*unverschert*). Aber die Präposition *vor* bezieht sich weit besser auf *unverschert beliben* als auf *breit unde ganz beliben*. Der Hiat stört wegen des starken Vokaleinsatzes bei *un-* nicht. 3, 19. Das Präteritum *was* (C) paßt hier besser als das Präsens *ist* (k), da der nachfolgende Relativsatz in die Vergangenheit weist; vgl. 4, 39; deshalb steht auch umgekehrt in 4, 12 das Präteritum im Relativsatz, weil der übergeordnete Satz das Tempus der Vergangenheit hat. Wo dagegen kein solcher Satzzusammenhang vorliegt, da wird das Präsens gebraucht (4, 34. 37; 5, 9) <sup>1)</sup>. 4, 22. Da das Schlen des Auftaktes auch sonst den Beginn einer neuen Gruppe kennzeichnet (s. o. S. 12<sup>2)</sup>), so braucht man nicht mit k (und einigen Herausgebern) das wenig passende *Ir* vor *kindes* zu setzen. 4, 24. *und*, wie Lachmann in der Anmerkung vorschlägt, gehört in den Text, sowohl aus syntaktischen wie aus metrischen Gründen (s. o. S. 12<sup>2)</sup>). 4, 38 ff. Die Verse sind nach C gestaltet, nur ist *kleine* k für *reine* C gewählt und 5, 1 *er* in *ez* gebessert, wie das Michels, im Wesentlichen Wadernagel und Steller folgend, getan hat. *lambe*: *wambe* ist für Walthier wahrscheinlicher als ein archaischer oder mitteldeutscher Reim *anme*: *wambe*; für das weitere s. o. S. 5 f. 5, 4—8 sind ein unechter Zusatz, wie Schade, Wilmanns, Steller erkannt haben; s. dazu oben S. 6 f. Über 5, 9—13 s. o. S. 7. 5, 14 fehlt k und ist von allen Herausgebern seit Wadernagel mit Recht gestrichen, denn der Vers stört die höhere Responzion, war noch nicht vorhanden, als 4—8 zugegedichtet wurden und scheint nach 3, 21 gebildet. 5, 19 ist die seit Lachmann allgemein angenommene Ergänzung des *Dú* wohl überflüssig, da eine neue Gruppe beginnt, s. o. S. 12<sup>2)</sup>. 5, 21 l. gegen Lachmann mit allen Herausgebern seit v. d. Hagen *gelichest*, s. o. S. 12<sup>2)</sup>. 5, 22. Da man die unmetrische Fassung in C erst mit Michels durch Umstellung des *selbe* vor *got* ändern müßte und da das Kompositum *himeltou* (k) nach Ausweis der Wörterbücher beim

<sup>1)</sup> Keine Ausnahme stellt natürlich das Präsens *gelichest* 5, 21 dar.

Gedeonswunder eingebürgert ist, so lese ich mit Wadernagel und anderen: *die got begöz mit sinem himeltouwe*<sup>1)</sup>. 5, 24. *entslöz* (k *entslozzen*) haben alle seit Wadernagel mit Recht für *beslöz* (C und Sachmann, der in der Anmerkung *brach* vermutet) eingesetzt, denn nur 'öffnete' gibt hier einen Sinn. 5, 25. Wadernagel und andere haben wohl mit Recht *daz C*, *daz ist k* in *des* geändert; denn *an allen orten* bezieht man besser auf das folgende Verbum *gesüezet* als auf das vorhergehende *süeze*, da es in Gegensatz zu *ören porten* steht<sup>2)</sup>. Faßt man aber den Bezug so, dann wirrt *süeze* als Substantiv weit stärker und deutlicher denn als Adjektiv. 5, 27—29. An dem Konjunktiv *si* hat man mit Recht Anstoß genommen. Aber der Anstoß verschwindet, wenn man st. *Daz* (C) mit k *Swaz* liest: 'was immer aus dem Worte erwuchs' (nämlich ob Gott oder Mensch), 'es war nicht unverständig wie ein Kind'; ähnlich Behaghel, D. Syntax III § 1268<sup>2)</sup>, der auf 22, 29 verweist. Der Dichter denkt dabei offenbar an die weisen Reden des zwölfjährigen Knaben im Tempel<sup>3)</sup>. Ferner ist in v. 29 nach Sachmanns Vermutung zu lesen: *ez wuohs ze gote* (*ze worte C*, von Sachning überaus gefünstelt verteidigt, von Schönbach<sup>4)</sup> sprachwidrig übersetzt, *von kinde k*), und *wart ein man*; die von L. gegebene Parallele aus Sunnenburg (hrsg. von Zingerle 409 ff.) beweist das schlagend: *Uz einem worte wuohs ein got, der ie gewesen was, er wart ouch mensche sunder spot*, zumal dieser Dichter auch im weiteren Verlauf seiner Strophe die Kenntnis von Walthers Leich deutlich verrät, vgl. 418 f. *wir gedenken Gedeones wolle . . . der si hie . . . mit himeltouwe gar begöz* mit Walthar 5, 19 ff. 6, 2. Singer, Die religiöse Lyrik S. 89 nimmt an *tuon bewarn* Anstoß. Ich glaube, *tuon* ist nicht als reine Umschreibung zu fassen, sondern in der Bedeutung 'bewirken' zu nehmen:

<sup>1)</sup> dafür spricht neben dem Zitat bei Sunnenburg (s. o.) auch der nun entstehende erweiterte Reim *himelfrouwe*: *himeltouwe*, der in dieser Gruppe mehrere Parallelen hat, s. besonders *ob allen worten*: *an allen orten*; die sonstigen Beispiele in der Anmerkung bei Wilmanns-Michels. Der rührende Reim am Eingang und die Annomination von *süeze* am Schluß vervollständigen den kunstvoll-künstlichen Bau dieser ersten Gruppe des Mittelteils.

<sup>2)</sup> und auch weil unter *ein wort* sichtlich (auch nach der geistlichen Tradition) nur 'Ave' gemeint ist, wozu *an allen orten* doch recht wenig paßt.

<sup>3)</sup> Luc. 2, 47 *Stupebant autem omnes, qui eum audiebant, super prudentia et responsis eius.*

<sup>4)</sup> 3f. 39, 338.

'daß sie bewirken, daß wir uns behüten', also wie *tuon* mit Infinitiv in den im Mhd. Wb. III 138b verzeichneten Beispielen. Sie bewirken es, indem sie uns die *riuwe* ins Herz senden, 6, 18 ff. 6, 13. Wadernagel und andere haben mit Unrecht k gegen C (und Sachmann) bevorzugt. Es begreift sich leichter, daß die Lesart in C von k geändert wurde als umgekehrt. Auch betont Walthër, falls die Stellen in Hornigs Glossarium unter *vil* und *wol* vollständig gesammelt sind, zwar zwölfmal *vil wól*, aber nie sprachwidrig *vil wol*.

Ebenso wird man 6, 16 von *grunde* (*heiles funt*) mit C (und Sachmann) bevorzugen gegenüber von *riuwen* (*helfe funt*), wie Wadernagel und Pfeiffer mit k schreiben, denn von *grunde* ist bei Walthër auch sonst belegt (74, 17; 13, 1), und die Ersetzung durch von *riuwen* liegt viel näher als das umgekehrte. Das sinnlose *helfe*, durch das das folgende *funt* ganz überflüssig wird, hat mit Recht bei keiner Seite Anwert gefunden. 6, 19 schlägt Singer, Die religiöse Lyrik S. 91 vor, mit (wie in k) zu lesen und anders zu interpretieren: an sich ansprechend, aber dann stört das wiederaufnehmende *Der* im Nachsatz (v. 21). 6, 22. Die von Wilmanns-Michels beigebrachten Stellen beweisen keineswegs, daß *lîhtez leben* (k) soviel wie ein von Sünden erleichtertes Leben bedeuten könne. Es ist wohl *reinez l.* mit C zu schreiben; oder *l. lîndez l.* (Gegensatz zu *herten* h. 21)? 6, 24. Das von den Handschriften gebotene Adverb *gerne* ist syntaktisch auf keine Weise zu rechtefertigen. Michels schlug vor: *swâ er den riuwe gernden weiz*; näher der Überlieferung bleibt *swâ er die riuwe gernde weiz*, wobei nur *gerne* in *gernde* zu ändern ist, was nach den Beispielen, die Roethe, Berl. Sitzungsberichte 1919, S. 799, gegeben hat, wohl kaum als eine Konjektur gelten kann: 'wo er weiß, daß die Reue *gernde* ist (wie ein Falke *gert*)'. 6, 28. *rehten* C, das an der bei Wilmanns zitierten Psalmstelle eine Stütze findet, konnte von k leicht in *selben* geändert werden; der umgekehrte Weg ist weniger glaubhaft. 6, 29. an dem *ein* (*dürrez herze*) hat Hildebrand, Beitr. 14, 589, mit Unrecht herumgedeutet, es ist nicht anders zu beurteilen wie das wenige Zeilen vorher gebrauchte *ein* (*wildez herze*), s. 33. f. d. A. 67, 13 Anm. 6, 36. *nû* (so Michels, nach k) klingt in der Senkung schlechter als das von den übrigen Herausgebern bevorzugte *dâ* (C). 6, 40. Die invertierte Wortstellung nach *und* würde einen Gegensatz zum Vorhergehenden erwarten

lassen, der aber nicht vorliegt. Andererseits ist *dā* (C) nicht gut zu entbehren, denn Walthier meint doch, daß das Christentum in Rom keine Freunde hat, wo der Ort wäre, über das Urteil Klage zu führen. Ich ändere also *und* (C) in *nū* (k); das übrige wie bei Lachmann. 7, 9. I. *uf ein* mit k und den meisten Herausgebern. 7, 14. *meiste nôt* ist ein gut Walthierischer Ausdruck, vgl. *der meiste strit, diu meiste menege, mîn allermeiste klage* bei Hornig S. 193. Demgegenüber wirkt das einleitende *nū* in k neben dem im übernächsten Vers folgenden *nū* unbehilflich. Ich bleibe daher bei Lachmann. 7, 25 ff. Die ganze Stelle hat, wie sie bei Lachmann und den meisten anderen Herausgebern erscheint, zwei große Schwierigkeiten: v. 25 ist nur von den *engeln* die Rede, aber die Fortsetzung erwähnt auch die (menschlichen) *zungen* und fügt zum *himmel* die *erde*; ist hier also eine störende Zutat, so fehlt dagegen vor v. 32 ein Gedanke, denn der Satz *ich mane dich* (C) steht ganz unvermittelt da und hat im folgenden Vers *wir biten . . . dich* eine unpassende Fortsetzung; nimmt man aber die Fassung in k (*des mane wir dich*), so paßt das auch schlecht zum Vorhergehenden, denn was soll es, die Jungfrau zu, erinnern, daß ihr Lob weder im Himmel noch auf Erden je bis ans Ende gesungen werden könne? Es kommt vielmehr darauf an sie an das Lob, das ihr hier wie dort gesendet worden ist, zu erinnern. Diesen Schwierigkeiten entgeht man, wenn man mit Bartsch hinter v. 27 einen Punkt setzt und v. 28—31 als Vorderatz zu v. 32 faßt. Dann erklärt der Dichter zunächst das Lob der Engel für unzureichend und fährt dann fort: *Swaz lobes si* (Konjunktiv 'sei') *gesungen . . . ze himel und uf (der C) erde, des manen wir dich, werde, und biten . . . dich*. Das ist ohne jede Änderung der Text, den k bietet<sup>1)</sup>. 7, 33. *schulde* C verdient wohl den Vorzug vor *sünde* k, das einzelne Herausgeber gewählt haben, denn es ist der gewähltere Ausdruck und findet an dem folgenden *schulde* v. 38 eine Stütze.

7, 34. *genædiclich* (C) paßt besser als *genâden rich* (k), s. Michels 3. St. 8, 1. s. o. S. 2<sup>2)</sup>. 8, 3. I. *die âne got und âne dich nie-*

<sup>1)</sup> Bartsch schreibt: *Swaz sîn ie wurde gesungen*: offenbar weil er *si* (k) wie wohl alle Herausgeber, als *ii* st. als *sit* gefaßt hat. Das *wurde* klingt schlecht, nachdem im vorhergehenden Vers auch schon *wurde* gestanden hat.

<sup>2)</sup> Wadernagels Herstellung: *mit starker stæte wernder riuwe fonta-* miniert C und k und verstößt gegen die Responzion zu 4, 10 f.

*man ze gebenne hât* mit allen Herausgebern außer Sachmann, dessen Text die durch die Responſion zu 4, 13 gebotene Zäſur nicht aufweiſt.

Daß der Leich inhaltlich nach Art einer theologischen Summe gegliedert iſt, hat Chriſmann<sup>1)</sup> bemerkt.

### 8, 4—27.

13. Paul lieſt im engen Anſchluß an die Schreibung in ABC *der deheinez* mit zweijſilbigem Auftakt. Aber die Handſchriften können in ſolchen Dingen kein Gewicht haben. So ſchreibt C wiederholt das metriſch geforderte *keinen, keine, kein* (85, 12; 104, 1; 109, 12; 111, 35), aber ſie ſetzt auch gegen das Metrum *dehein, dekein* (36, 29; 87, 12. 13); ferner ſchreibt ſie richtig *keinen*, wo A *dekeinen* bietet (56, 8); A wiederum hat 106, 30 die einſilbige Form *kein*, wo die zweijſilbige am Platze iſt. Bei ſolcher Sachlage liegt kein Grund vor, dem Dichter hier einen zweijſilbigen Auftakt zuzumuten. Auch der Genitiv *der deheines niht verdurbe*, wofür Paul und Michels den Nominativ, *deheinez* ſetzen, iſt wohl beizubehalten: 'ſodaß nichts von irgend einem von ihnen (verloren ginge)' iſt viel nachdrücklicher als 'von denen keines', da es zugleich die Verbindung andeutet, in welche die drei Dinge zueinander gebracht ſind. 15. Pfeiffer und Paul<sup>2)</sup> haben BC bevorzugt und ſchreiben *der ictwederz (dewederz Pfeiffer) dem andern ſchaden tuot*. Sie wurden dazu auch durch das von Sachmann bemerkte Zitat bei Lichtenſtein bewogen, der ſagt: *das kan ot leider niht geſchehen* (ſ. 19), *Als ich di wiſen hære jehen. Ictwederz dem andern ſchaden tuot*. Die Parallele beweist ſicherlich, daß die Faſſung BC um 1250 ſchon vorhanden war, aber ſie kann nicht beweifen, daß ſie auch die von Walther gegebene darſtellt, denn ſie iſt gegenüber A vulgärer, auch fehlt ihr das *dicke*, das ſicherlich mit Abſicht geſetzt iſt, denn *êre* und *varnde guot* ſind ja nicht Dinge, die ſich ſtets ausſchließen müſſen. Zudem müßte man, um vollſtändige Übereinkunft mit dem Zitat herzuſtellen, das *der* vor *ictwederz* ſtreichen, wodurch der Fluß der Gedanken unterbrochen würde. Schließlich zeigen die Lesarten zu 5. 6. 11. 22. 23. 25. 26, daß BC in der Tat, wie Sachmann bemerkt, einen Text haben, 'der mehr nach unvollkommener münd-

<sup>1)</sup> Zf. 49, 434.

<sup>2)</sup> ſ. Beitr. 8, 199 f.

licher Überlieferung als der andere (in A) nach absichtlicher Besserung aussieht'.

Die Abfassungszeit des Spruches fällt wohl kurz nach dem 6. Juni 1198, s. Burdach, I 260 ff. (vgl. 43. 102 f. 172). Über den Bau der Strophe handeln außer Michels (dessen Bemerkungen im folgenden gewöhnlich vorausgesetzt werden, ebenso wie seine, bzw. Wilmanns' Anmerkungen und die von ihnen bereits angegebene Literatur) Plenio 42, 436<sup>2</sup>. 475. 489; Heusler § 751. Sievers 201 zeigt den sprachmäßigen Charakter des Spruches zum Unterschied von singmäßigen Tanzliedern Walthers.

Über die Tugendlehre mit der Dreiheit *ère, varnuoz guot, gotes hulde* s. noch Chrismann, Zf. 56, 156 f.; Rehm, Der Todesgedanke, S. 43 und Anm. 3; Hübner, Alfred, Vorstudien zur Ausgabe des Königsbuches, Berlin 1931, S. 123. Daß mit *fride unde reht* die staatliche Formel wiedergegeben wird, die im amtlichen Gelöbnis bei der Krönung des deutschen Königs als 'iustitia et pax' auftritt, hat Burdach I 261 gesehen; s. auch Lucae Zf. 33, 254; Chrismann Zf. 56, 157<sup>1</sup> und Naumann, Das Bild Walthers, Anm. 23. — Die visionäre Art, wie Walthar in unserem Spruch das ganze Reich der Natur überschaut, will Ganzenmüller 281 mit der lateinischen Gelehrtenichtung in Verbindung bringen.

### 8, 28—9, 15.

28. Paul hat *diu (wazzer)* mit BC st. *ein* (A) in seinen Text gesetzt, mit der Begründung, daß der Singular nicht zum folgenden: *ich sach swaz in der werlte was* passe: der Dichter emanzipiere sich von allen räumlichen Schranken und könne daher hier nicht sagen, daß er einen Fluß, sondern nur, daß er die Flüsse überhaupt habe rauschen hören. Aber will er denn sagen, daß er alle Felder, Wälder usw. geschaut habe? Sie kommen für ihn doch nur so weit in Betracht, als sie die Aufenthaltsorte für die verschiedenen Tiergattungen sind; so wie also ein Feld genügt, um *daz gewürme* zu beobachten, und ein Wald für *daz wilt* <sup>1)</sup>, so braucht er nur *ein wazzer*, um das Gehen der *vische* zu betrachten.

31. Nach dem Vorschlage von Bartisch Germ. 6, 195 ändern Wadernagel und Pfeiffer die Überlieferung in ABC, der Sachmann gefolgt ist, indem sie *welt unde walt, loup, rôr und gras* schreiben,

<sup>1)</sup> s. die näheren Ausführungen E. Schröders Zf. 45, 458.

um den Auftakt zu gewinnen. Aber der Gewinn ist höchst zweifelhafter Art: das Nebeneinander von *unde—und* in einem Vers macht die Qual, die der Schöpfer dieses Verses beim Dichten empfand, geradezu hörbar. Zudem kenne ich nur drei Walthersche Verse, die vor stumpfem Reimwort mit konsonantischem Anlaut das *unde* verkürzt zeigen (57, 4; 81, 8; 116, 28), so massenhaft die un verkürzte Form hier erscheint (9, 6. 7; 13, 23; 15, 18; 20, 8; 22, 26; 26, 20 usw.). Ich bleibe also mit Sachmann bei der Überlieferung, ohne damit seiner grundsätzlichen Stellung in der Auftaktfrage beizupflichten. Er hat bekanntlich erklärt, daß man, um Gleichheit der Strophen in Ansehung des Auftakts zu erlangen, die Orthographie wohl ändern dürfe, nur nicht die Lesart (zu 64, 15). Demgegenüber hat Wadernagel der Überzeugung Ausdruck gegeben, 'daß Walthar zwar in einer Anzahl Spruchtone und gerade in den meistgebrauchten den jambischen oder trochäischen Anfang der Verse dem Zufall überließ, in den meisten aber und in den Liedertönen allen ihn einer festen Regel unterwarf' (Einl. p. XXIX). Ausnahmen erkennt er nur für die Elegie (124, 1) an sowie für die vier sich zu einem einheitlichen Gedicht zusammenschließenden Sprüche 13, 5—32 und für das Tagelied 39, 11. Aus der sorgfältigen Zusammenstellung der Fälle bei Wilmanns=Michels (I Anmerkungen zu V 148—157) ergibt sich wohl, daß der Verzicht Sachmanns ebenso zu weit geht wie die kühnen Eingriffe Wadernagels. Ich glaube, daß man fallweise entscheiden muß (wie das wohl auch Wilmanns' Meinung, a. a. O. S. 342 f., gewesen ist) und werde im folgenden stets begründen, weshalb mir eine Änderung von Sachmanns Text zwecks Regelung des Auftakts geboten scheint. 8, 33. *erde* BC verdient den Vorzug vor *erden* A, s. Michels 3. St. 8, 35. Paul setzt mit den drei Handschriften die Form *deheinez*; dagegen s. o. zu 8, 13. 9, 8. Das adversative *sô* (BC) gibt einen guten Anschluß an das Vorhergehende, den *o* (Wadernagel nach A) vermissen läßt. 9, 13. Solange *zirken* in der Bedeutung 'Königsreise' nicht belegt ist, empfiehlt es sich doch, mit C und Sachmann *zirkel* zu schreiben.

Die richtige Deutung der *armen künege* hat gleichzeitig mit Burdach (an den von Michels angegebenen Stellen <sup>1)</sup>) und unab-

<sup>1)</sup> wobei Hoornstra und Franzen, Neophilologus 3, 129 ff. einige Unklarheiten in den Angaben über Burdachs Auffassung richtigstellen.

hängig von ihm auch Roethe, Zf. 44, 116 gegeben<sup>1)</sup>. Gegen die Datierung Burdachs haben Wilmanns und E. Schröder Bedenken geäußert (Zf. 45, 427 ff.); s. dazu Burdach<sup>2</sup> S. 319 ff. 325 ff., wo auch der Ausdruck *zirkel* enger als bisher üblich gefaßt wird, indem gezeigt ist, daß er nur den goldenen Stirnreif bezeichnet, der als Abzeichen der königlichen Herrschergewalt getragen wurde.

Über den *weisen* s. Burdach I 253 ff. Plenio 42, 477<sup>1</sup> vermutet ansprechend, daß Walthar ihn absichtlich in dem Vers genannt hat, der selbst eine 'Waise' ist.

### 9, 16—39.

9, 17. I. mit Wadernagel *mann unde wibe* (BC), was an 8, 25 *stîg unde wege* eine Stütze findet. 9, 18. I. *daz ich* und s. Michels 3. St. 8, 20 f. Die wirkungsvolle Voranstellung *ze Rôme* (BC) hat Lachmann sicherlich mit Recht der flachen Lesart in A vorgezogen; aber das *und* (BC) im nächsten Vers ist durch die Syntax geboten und wegen der Metrik wahrscheinlich. 9, 33. *nirwet* kennt der Dichter sonst nicht, es muß also wohl bei Lachmanns *nicht* bleiben. 9, 34. Die von Wilmanns gegebene (und von Burdach I 268 gebilligte) Erklärung kann nicht richtig sein<sup>2)</sup>: der Ausdruck kann nur auf die Zerstörung von Kirchen gehen, s. Notker Ps. 87, 9 'qui destruit templum' *der daz Gotes hûs stôrit* und die Belege in den Wörterbüchern. Wie sollte auch *gotes hûs* soviel bedeuten wie 'Gottesdienst'? Ähnliche Greuel werden ja auch berichtet, s. Schönbad 339 und II 41 f. Auf 10, 35 hat Wilmanns sich nicht mit Recht berufen, denn wenn sich die Vorsteher schwach erweisen, kann die Beforgnis um die Kirchen sich doch auf die Furcht gründen, daß sie zerstört werden.

<sup>1)</sup> Symons, Album—Kern, Leiden 1903, S. 183 ff. möchte freilich die ältere Auffassung mit Einschränkung verteidigen: unter den *armen künegen* sei doch nur der eine (u. z. bereits zu Aachen am 12. Juli 1198 gekrönte) Otto zu verstehen, allenfalls daneben noch Richard Löwenherz 'insofern der englische *regulus* die Seele der Bewegung war, die zu Ottos Krönung führte'. Aber wenn man den Ausdruck auf Otto allein bezieht, dann ist, wie Symons selbst fühlt, der Plural *künege* nur mit einer gezwungenen Deutung zu erklären; schließt man aber Richard mit ein, dann zieht man doch einen Ausländer heran.

<sup>2)</sup> ebensowenig die Annahme Singers 453, der meint, die Kirchen seien 'geschändet' worden, dadurch nämlich, daß der Bann in ihnen von den antitaufischen Bischöfen wiederholt wurde.

Über die Zeit der Entstehung s. Burdach I 268. 45 f.; DRundschau 1902/03, S. 197; Schönbach II 34 ff.

Zu einzelnen Versen: 18 f. Die von Wilmanns vermerkte Parallele (Zwein 3093 f.) erklärt Halbach 21 Anm. für eine Nachahmung. Die historischen Verhältnisse, auf die sich die Verse 21, 24 und 39 beziehen, hat Burdach I 288 f. und 231 dargelegt. Daß v. 26 *daz was ein nôt vor aller nôt* wörtlich in die Klage übernommen ist (477), hat Edward Schröder Zs. 70, 66 f. bemerkt. Gegen die Annahme, der Klausner v. 37 sei eine bestimmte Person s. auch Burdach I 19.

### 10, 1—8.

10, 1 ff. ist nach Pauls ausgezeichnetem Vorschlage (Beitr. 2, 550) zu lesen und zu interpungieren: . . . *breit, gedœht wir dâ nâch, daz wir unser arbeit verlûren*<sup>1)</sup>: *dir sint ungemezzen* usw. 10, 4. Pfeiffers *swaz* für *daz* paßt wohl zum Folgenden, aber nicht zum Vorhergehenden. 10, 6. *êst ungcacht*, wie Pfeiffer schreibt, klingt übel; auch hat Walthar in solchen Fällen nie den Hiatus, er sagt *gêret* 3, 21; *gunêret* 3, 25; 87, 28. 29<sup>2)</sup>. Übrigens ist Lachmanns und der übrigen Herausgeber Schreibung *êst* und *dêst* schwerlich richtig: *bezzist* > *best*, *lezzist* > *lest*<sup>3)</sup> sprechen für Kürze des *e* auch in jenen Fällen.

Über den Ton s. Michels und meine Hinweise zu 84, 14. — *gepfahet* (8) gibt Schönbach 339 mit 'kanonisch bestimmt' wieder.

### 10, 9—16.

Die richtige, auf C (und abgesehen vom Ausfall zweier aufeinander folgender Verse auch auf B) beruhende Reihenfolge haben von der Hagen MS. I 269 f. und unabhängig von ihm Roethe, Zs. 41, 300 gegenüber Lachmann und anderen Herausgebern hergestellt<sup>4)</sup>; Michels hat danach seinen Text gestaltet, gewiß mit vollem Rechte, denn die Vorzüge liegen auf der Hand: die Reihung folgt

<sup>1)</sup> Paul hat (wie Lachmann) ein Ausrufungszeichen: der Doppelpunkt scheint besser, denn das Folgende dient zur Begründung, warum unser Nachdenken vergeblich ist.

<sup>2)</sup> 5, 14 ist Zusatz; über *geirret* s. zu 10, 21.

<sup>3)</sup> vgl. *Presburc* < *Prezzisburc*.

<sup>4)</sup> dadurch wird Pauls Aetthese von 13. 15 und seine Annahme einer Lücke von zwei Versen zwischen 12 und 14 unnötig (Beitr. 8, 200 f.).

genau der Überlieferung, der Ausfall der beiden bei Lachmann auseinandergerissenen Verse 13 und 15 seiner Zählung, wird erklärt, denn sie folgen in C unmittelbar auf v. 11 (*wint*) als v. 15. 13 (*erwint*), womit das Überspringen sich einfach begreift; *beide*, das in BC den Vers 11 um einen Fuß überfüllt, braucht nicht gestrichen, sondern nur in den unmittelbar folgenden Vers 15 hinter *meinent* gestellt zu werden, und das im Zusammenhang störende *alters* vor *eine* ist zu tilgen. Auch gewinnt die Abfolge der Gedanken, wenn v. 16 unmittelbar auf 14 folgt. 11. Die Ausgleichung von Singular und Plural, wie sie Pfeiffer (*die kristen*) und Wadernagel, Bartsch (*dem heiden*) vornehmen, scheint mir pedantisch.

#### 10, 17—24.

19. Rieger hat (Zf. 46, 385 f.) die überlieferte Lesart *niemen* gegen Lachmanns Emendation *ieman* verteidigt, *beiden* für *erbeiten* vorgeschlagen und erklärt: 'wenn ihn niemand (auf den er rechnet) auf die nötige Unterstützung warten läßt (also das Unternehmen überhaupt ausführbar ist), so trete er die Fahrt an und komme uns bald wieder'. Aber Walthar konnte dem Kaiser zwar raten, er möge von Italien rasch heimkehren, nicht aber vom Kreuzzuge, denn das hing von Umständen ab, die außerhalb der kaiserlichen Macht lagen. Wenn also die Heimkehr von Italien gemeint sein muß, dann kann die vorhergehende, damit verbundene Aufforderung *war er balde* unmöglich auf eine Fahrt ins heilige Land gehn (sonst müßte das deutlich gemacht sein, etwa durch den Zusatz *Kristes reise* wie 29, 18), vielmehr muß *balde varn* und *schiere komen* auf ein und dieselbe Fahrt, also auf die nach Deutschland, bezogen werden. Obendrein springt der Text Riegers mit der Zeit in sonderbarer Weise um: zuerst ist vom Kreuzzug und der Heimkehr die Rede und dann erst von den Strafmaßregeln gegen die Zerstörer des Reiches, die überdies ja keine besondere Macht haben konnten, wenn der Dichter die Annahme aussprechen durfte: 'wenn ihn niemand auf die nötige Unterstützung warten läßt'. Durch Lachmanns Besserung dagegen kommt alles in zeitliche und gedankliche Ordnung: 'wenn ihn jemand auf Unterstützung warten läßt, so breche er aus Italien nach Deutschland auf und mache hier Ordnung' <sup>1)</sup>. 21. Die von

<sup>1)</sup> damit, daß nicht die Kreuzfahrt gemeint ist, entfallen auch die Gedanken Pauls (Beitr. 8, 192 f.); *ob* hat keinen konjessiven, sondern den ge-

Wadernagel nach Bartschs Vorschlag vorgenommene Umstellung des *ouch* (*irre etelichen ouch der got und in geirret hat*) empfiehlt sich vor allem, weil dadurch die bedeutungsvollen Wörter *got* und *in* in die ihnen zukommende Hebung gelangen; als Nebengewinn fällt ab, daß der Vers nunmehr den an dieser Stelle überall vorkommenden Auftakt erhält und daß *ge-irret hat* das Präteritum im Gegensatz zum vorhergehenden Präsens *irre* stärker unterstreicht als ein *girret hat* mit der sonst bei Walthar stets vorkommenden Elision: die Annomination tritt dadurch deutlicher in Erscheinung. Ob die Stellung des *ouch* durch die Umstellung falsch wird, wie Paul, Beitr. 8, 194 gemeint hat, ist mir zweifelhaft<sup>1)</sup>.

Daß *armer man* lediglich eine Bezeichnung der Bescheidenheit ist, aus der man nicht mit Wilmanns und mit Burdach (I 40) auf ein Ministerialenverhältnis zu Friedrich II. schließen darf, hat Schwietering 72 gezeigt.

#### 10, 25—32.

10, 26. 27. Hier herrscht eine merkwürdige Verwirrung: die Hand spricht, die Zunge singt nicht bloß (Messe), sondern läßt viel in das ihrige. Wo Walthar der Hand sonst irgendeine Tätigkeit zuschreibt, bleibt er stets im Bereich der sinnlichen Anschauung: die Hand sticht und schlägt, sie gibt, schneidet Braten, bricht ein Blatt ab, straft, belohnt, befreit und zerteilt. Und hier sollte sie sprechen?! Michels sagt also mit Recht: 'die Konjektur *munt* liegt sehr nahe'. Es verbleibt aber noch immer die sonderbare Tätigkeit der Zunge. Michels schlägt vor, *liezen* st. *lieze* zu lesen und als Subjekt *die pfaffen* aus v. 25 zu nehmen. Aber dann bleibt noch immer der von ihm selbst als bedenklich bezeichnete Hiatus *sunge unde*; und vor allem wirkt es matt, wenn auf die sinnfällige Zuweisung an einzelne Glieder als drittes ein noch dazu nur zu ergänzendes allgemeines 'jie' folgt. Ich vermute also für das Original die Fassung<sup>2)</sup>:

wöhnlichen konditionalen Sinn und *ieman* ist ganz gerechtfertigt, da es sich ja nur um eine angenommene Person handelt: *eteswer* wäre sprachwidrig.

<sup>1)</sup> übrigens gehört *ouch* nicht zu dem in *irre* liegenden Subjekt *er* (Paul), sondern vor allem zum Verbum *irre* selbst. Im Zwein 800 finde ich mit Hilfe von Benede=Borchlings Wörterbuch *ouch nū jehen*, wo man nach Paul erwarten müßte *nū ouch jehen*.

<sup>2)</sup> die Änderungen Wadernagels und Pfeiffers hat bereits Michels (im Apparat) mit Recht abgelehnt.

sô spræche *ir munt* den armen zuo 'sê daz ist dîn',  
 ir zunge sunge und lieze *ir hant vil* manegem man daz sîn.

Im nächsten Stadium der Überlieferung wurden *ir munt* und *ir hant* vertauscht, in einem weiteren sprang der Schreiber von *m* in *munt vil* auf das *m* in *manegem*, wodurch das *ir* sinnlos wurde und daher in der Vorlage von BC wegfiel. Die *pfaffen hant*, die anderwärts *grôzen hort selten zerteilet* (34, 21), hier soll sie vielen das ihrige lassen. 28. Schönbach (340) deutet *almuosnære* mit Recht als 'Almosenspender' (nicht Almosenempfänger); dafür spricht sowohl das danebenstehende *durch got* (denn um Gotteswillen spendet man wohl Gaben, nicht aber empfängt man sie) als auch der Gegensatz zu dem folgenden *geltes teil*. Auch wird so der Parallelismus zu dem Eingang vollständig: sie sollen den Armen spenden, wie sie es *durch got ê* getan haben, und den Menschen das ihrige lassen wie einst vor der Konstantinischen Schenkung, die ihnen erst Anteil an den Einkünften der Menschen verlieh. *ouch* vor *daz* zu stellen (Wadernagel, Pfeiffer) liegt nun kein Grund vor, es gehört gedanklich zu *ê*. Sachmanns Kürzung *almuosnære* ist auf alle Fälle weniger bedenklich als Walthers mit Pfeiffer und Paul die sonst nie belegte einsilbige Form des so häufigen Wortes *wâren* aufzubürden. 30. Wadernagel und Pfeiffer ändern hier ohne Not. 31. Pfeiffers *wæren* müßte hinter dem *sô* stehn, womit aber dem Vers nicht gedient wäre. Auch Wadernagels Umstellung des von Sachmann ergänzten *wol* ist hart.

Der Zorn über den Gegensatz zwischen der Lehre und den Werken der Geistlichkeit, der die ungebildeten Laien unsicher macht, woran sie sich halten sollen, ist nach Schönbach II 5 f. nicht geistlichen Ursprungs, sondern spiegelt die Empfindungen der Laien wider. Singer 454 ist geneigt, unseren Spruch mit seiner Polemik gegen die Konstantinische Schenkung in die Zeit Philipps zu setzen, wie den inhaltlich übereinstimmenden 25, 11, den man ja allgemein in diese Zeit verlege.

#### 10, 33—11, 5.

33 ff. *sô* kann sich nicht rückweisend auf *dem* beziehen (Michels), da es in diesem Falle unmittelbar hinter ihm stehn müßte. Worauf aber deutet es vergleichend hin? Man könnte es nur auf den Satz

*der fürhtet aber der goteshuse* beziehen, aber das bleibt doch schwierig. Viel ungezwungener wäre *dô* st. *sô*: 'von dem ich damals gesungen habe, als . . .'. Dann wäre die Konstruktion und selbst die Stellung der beiden *dô* genau wie 90, 35 f. *wie wol man in dô sprach, Dô man die fuoge an in gesach*. — 34. Für die von Singer 453 f. empfohlene Lesart *irre* (so B) vermag ich mich nicht zu erwärmen: wenn der Papst des früheren Spruches dieselbe Person ist wie der des vorliegenden, dann würde das Verbum *twanc* wohl eine nähere zeitliche Bestimmung wie 'schon früher' oder dergleichen verlangen, denn sein *twingen* wird ja auch jetzt wieder beklagt, und dafür ist das Präteritum *twanc* allein kein gemäßer Ausdruck. Wenn man dagegen mit Lachmann und den übrigen Herausgebern das *erre* in A als Komparativ *éviro* faßt, dann ist dieser Anstoß beseitigt, denn jetzt geht *twanc* nur auf Vergangenes. Daran, daß zwischen Innozenz III. und Gregor IX. ein anderer Papst herrschte, würde ich keinen Anstoß nehmen, denn die Wahl des bestimmten Artikels erklärt sich daraus, daß der Dichter den Papst im Auge hat, von dem der Klausner gesungen hatte: wie matt würde dagegen der unbestimmte Artikel wirken. — Im nächsten Vers hat *goteshrserere* C, *goteshrserere* B verschiedene Besserungsvorschläge (Wadernagels, Pfeiffers, Singers) gezeitigt, die alle irgendwie bedenklich sind<sup>1)</sup>. Einfacher scheint mir die Annahme, daß in der Vorstufe der gemeinsamen Vorlage von BC (*der fürhtet aber der* *goteschuse sere* gestanden hat, wobei das *sere* fälschlich aus dem *sere* des vorhergehenden Verses wiederholt wurde<sup>2)</sup>). In \*BC wurde darin die Pluralform *goteschuser* gesehen, wodurch *ere* übrig blieb, das dann von B als das Suffix *ere* gefaßt und daher mit *e* geschrieben wurde. Es bleibt also bei der Fassung Lachmanns, die auch durch seinen Hinweis, daß in dem früheren Spruch (9, 34) gleichfalls *diu goteshús* stand, gestützt wird.

Daß auch die Tendenz dieses Spruchs auf laienhaften Ansichten beruht, zeigt Schönbach II 6.

### 11, 6—17.

Paul beläßt die Überlieferung gegen Lachmanns leichte Ände-

<sup>1)</sup> Singers Vorschlag 458 schafft einen Takt zu viel und einen Hiatus. Eine gute Kritik der übrigen bei Schönbach II 8 f.

<sup>2)</sup> vgl. 15, 22, wo *kurze* aus v. 24 fälschlich geholt wurde.

rungen in v. 10 und 11. Wenn man die von Wilmanns I 318 f. sorgfältig zusammengestellten Beispiele wirklicher und scheinbarer Synkope durchgeht, wird der, dem der Blick für die Tatsachen nicht durch Theorien getrübt ist, auf Lachmanns Seite treten. In den Versen 13 und 14 ergeben die *der* in BC eine hastende Kakophonie, die zu der Feierlichkeit eines bei großem Anlaß gesprochenen Segens<sup>1)</sup> in peinlichem Gegensatz steht. Auch beachte man, daß die beiden in C folgenden Sprüche, wo man A als Kontrolle hat, nicht weniger als 6 falsche, auch von Paul verschmähte, Lesungen enthalten, die auf die gemeinsame Quelle von BC zurückgehen.

Zu diesem und den folgenden Papstsprüchen s. Burdach I 70 ff. Die Zeitstimmung lateinschreibender geistlicher Schriftsteller beleuchtet Schönbach II 34 ff. mit Hilfe von umfänglichen Exzerpten. Er bemerkt auch (daf. 11), daß mit den Versen 9 ff. bereits auf das Gleichnis vom Zinsgroßschen hingedeutet werde, das dann im folgenden Spruch ausgeführt wird und das auch Wolfger von Passau nach der Angabe Buoncompagnos in einem Schreiben an den Papst gebraucht hat. Schließlich macht er darauf aufmerksam, daß der Balaamssegens dem Wortlaut Walthers 12 ff. genauer entspricht als der des Abraham, obwohl letzterer bei der Kaiserkrönung gesprochen wurde.

Über die Strophe s. außer Michels' Vorbemerkung noch Plenio 42, 489 (die Melodie) und Archiv 136, 19 sowie Heusler § 791.

### 11, 18—29.

19. Wadernagels *ersuochten* (p. XXXVIII) würde 'durchsuchten' bedeuten. 22. *künege* A, *riche* BC. Sonst hat A in allem Wesentlichen gegenüber BC recht. Aber hier kann man zweifeln, ob nicht BC den Vorzug verdient (Wadernagel, Pfeiffer, Paul, Michels). Matth. 22, 17 ff. steht *Caesari . . . Caesaris . . . Caesaris, Caesari*; ebenso Marc. 12, 14 ff.; Luc. 20, 22 ff. Wenn im letzten Vers *küneges recht* erscheint, so ist das als Wiedergabe des lateinischen *regalia* durchaus verständlich, und \*BC hat nach den beiden vorhergehenden *keiser(s)* offenkundig geändert<sup>2)</sup>. Aber auffallend ist *künege* in

<sup>1)</sup> die auch die Betonung *siuochè* 15 rechtfertigt.

<sup>2)</sup> Wadernagel, Pfeiffer und Paul nehmen *keisers* allerdings in den Text. Aber der Weg von *küneges* zu *keisers* ist auch an sich wahrscheinlicher als der umgekehrte.

v. 22 als Wiedergabe des biblischen *Caesari*; das Wort *riche* dagegen paßt auch für 'Kaiser'. So mag, wie Michels zu v. 29 vermutet, in A eine Angleichung an v. 29 vorgenommen sein.

Das Zitat bei Michels zu 23 soll 10 ft. 101 lauten.

### 11, 30—12, 5.

31. Der Schreibfehler *künge* (A) hat nicht Wadernagels Beifall verdient. Er ist durch die gewollt archaische Wortstellung leicht zu erklären.

Über den historischen Hintergrund des Spruches und über die tatsächliche Haltung des Meißners s. Burdach I 68 ff. 81. 294 f. 316; DRundschau 1902/03, S. 203. Der Zusammenhang unseres Spruches mit 105, 27, 106, 3 und 105, 13 ist unten zu 105, 27 behandelt.

### 12, 6—17.

15. Die schlechte Deklamation und das Fehlen des Auftakts sprechen gegen Pfeiffers *z'iu*; vgl. auch Sachmann zu Zwein 5873 sowie Walthër 67, 34. 16. Der Konjunktiv *rihte* (Pfeiffer) würde wohl *si* ft. *ist* im abhängigen Satz verlangen. Wadernagel, dem Michels gefolgt ist, schreibt *dâ er vogt ist*, um das betonte *er* in die Hebung zu bringen. Aber Walthër hat dergleichen auch sonst gelegentlich, wo Wadernagel es hingehn läßt, s. *sim* 17, 10 und *da er* 55, 13. Auch klingt das synkopierte *vogt* an dieser heikelsten Stelle des Verses besonders hart <sup>1)</sup>.

Paul wollte diesen und den folgenden Spruch eher auf Friedrich als auf Otto beziehen (Beitr. 8, 170). Aber ist es geraten, die beiden von 11, 30 zu trennen, da sie alle drei nicht nur dieselbe Strophenform haben, sondern auch mit der gleichen Anrede *Hër keiser* beginnen, die ein Gegenstück in dem Anfang *Hër bâbest* des Spruches 11, 6 hat, eines Spruches also, in dem Walthër für Otto eintritt?

Über die Bedeutung, die *frônebote* im Eingangsvers hat, war Paul (Beitr. 8, 172 Anm.) anderer Meinung als Burdach 28; Beitr. 8, 470. Daß das Wort auf alle Fälle erhöhte ethische Bedeutung hat, zeigt Schwietering 2 Anm.

<sup>1)</sup> die von Paul vorgeschlagene Synkope *riht(et)* hat bei Walthër nichts Vergleichbares.

## 12, 18—29.

22. Der Infinitiv *süenen*, den Pfeiffer und Paul nach A bevorzugen, konnte nach dem vorhergehenden Infinitiv *nemen* leichter aus dem Imperativ *süenent* (C) hervorgehen, als umgekehrt. Auch ist die Abwechslung poetischer; vgl. 86, 19f., wo E denselben Wechsel ausgleicht, ohne daß die beiden Gelehrten ihr folgen. 26. I. *des herren zeichen* nach E. Schröders ausgezeichnete Besserung; zur Interpunktion (Komma nach *schilte*, Doppelpunkt nach *hergesellen*) s. Roethe, Prager DStud. 9, 509.

Zum Inhalt s. Burdach, DRundschau 1902/03, S. 201.

## 12, 30—13, 4.

13, 2. Wadernagel (p. XXXVIII) hat mit dem Versuch, das *ê* der Handschriften AC zu retten, mit Recht keinen Beifall gefunden. Es ist ganz unglaublich, daß der Dichter vom Alten oder Neuen Testament auch nur 'mit bitterem Scherze' gesagt hätte: *uns dunket einex sî gelogen*, dagegen sehr glaublich, daß \*AC zu den beiden Adjektiven das so oft damit verbundene Substantiv *ê* gedankenlos st. *ode* setzte, welch letzteres aber bei der Disjunktion ganz unentbehrlich ist.

## 13, 5—32.

Es empfiehlt sich, die vier schon durch das gleiche Eingangswort zusammengebundenen Strophen auch gemeinsam zu behandeln. Eine wesentliche Verschiedenheit zeigen bekanntlich die zweiten und vierten Verse, die in Str. I und II 6, in III, IV dagegen 7 Takte haben. Wadernagel und Pfeiffer haben sicherlich mit Recht überall 6 Takte hergestellt, denn es gibt sonst keinen sicheren Fall, wo Walthër mit so geringen Änderungen einen neuen Ton geschaffen hätte; auch wäre nicht einzusehen, warum er durch das gleiche Eingangswort doch wieder eine Einheit hergestellt hätte. Die Mittel zur Herstellung des Gleichmaßes sind nicht nur einfach, sondern helfen zugleich einige offenkundige Anstöße im Text beseitigen. So stört 22 das Adjektiv *kurze*, da es im übernächsten Vers unverändert wiederkehrt; Pfeiffers *werde* für *werdeclîche* (29) setzt die ältere Adverbialform an Stelle der gewöhnlicheren und bleibt dabei durchaus in Walthërs Sprache; s. 14, 38 sowie 53, 28 und beachte

die Schwierigkeiten, die diese später veraltende Form an letzterer Stelle den Handschriften A, C und N bereitet hat. Auch das Adjektiv *kaltten* (27) ist hier kein sehr passendes Epitheton für *winters*, denn an den von Michels angeführten Stellen schützt sich die Ameise nicht gegen die Kälte, sondern gegen den Hunger, und so hat auch Boner, der auf die Fabel ganze 68 Verse verwendet, das Substantiv beidemal ohne jenes Adjektiv gebraucht. Zu v. 20 schließlich hat schon Lachmann bemerkt, *zwein* sei gegen Sinn und Vers. Wilmanns erklärt freilich, die zwei Freuden seien die irdische und die himmlische<sup>1)</sup>. Aber letztere kann hier nicht gemeint sein, da der Dichter bis zur vorletzten Zeile doch stets von der irdischen Freude spricht, wie der Inhalt und der beständige Gebrauch des Präteritums zeigt. Auch setzt *versitzen* ein vorhergegangenes *sitzen* voraus, und das trifft auf die himmlischen Freuden nicht zu<sup>2)</sup>. Erst der Schlußvers offenbart den parabelhaften Sinn des Ganzen (genau wie auch im folgenden Spruch erst der Schluß diese Pointe bringt). Ich verstehe also unter dem Plural Freuden in v. 20 die Freude des vergangenen Sommers und die des künftigen: zwischen sie haben wir uns jetzt ins Elend gesetzt: die eine besitzen wir nicht mehr, die andere noch nicht, und so sitzen wir dank unserer Dergeßlichkeit und Trägheit im Elend des Winters. Bei dieser Auffassung ist *zwein*, wenn auch nicht 'gegen den Sinn', so doch durchaus entbehrlich, ebenso wie das *nider* neben *an die jämmerlichen stat*<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> durch solche Auffassung mag auch \*BC zu dem Einschub veranlaßt worden sein.

<sup>2)</sup> oder daß man sich zwischen zwei Stühlen zur Erde setzt, also keinen von beiden 'besessen' hat: was wiederum auf die irdische Freude nicht passen würde. Sinngemäß heißt es dagegen bei Botenlauben (B, Walthers von Meke C) in meinem Übungsbuch<sup>2</sup> S. 200, 10 B: *Sus bin ich an die blözen stat Zwischen stüelen zwein (zwein stüeln BC) gesezen*: das eine ist, daß er um der Geliebten willen allen andern Frauen fernblieb, das andere, daß sie selbst ihn verjähmt hat.

<sup>3)</sup> es paßt besser zu der Vorstellung 'sich neben dem Stuhl niedersetzen', vgl. Klage B. 3728 *ja was des landes ere bi stuoße nider gesezen*. — Wood, *Americ. Journ. of Phil.* 11 (1890), S. 207<sup>2</sup> hat bereits Wilmanns' Deutung angefochten. Aber seine eigene Auffassung, wonach die *fröude* von v. 20 identisch seien mit den *staten fröiden* in v. 25 und die nunmehr einheitliche Metapher als eine Reminiscenz an die Situation und die figürliche Rede-weise in 20, 35 zu betrachten sei, vermag ich mir nicht zu eigen zu machen, da *stete* die ewigen Freuden deutlich unterscheidet von den Freuden, zwischen die wir uns gesetzt haben. Wenn Wood dann gar meint, *blat* (v. 23) sei ein bereiteter Kommentar zum gleichen Wort in 21, 6 und zeige, daß der Dichter die fürstlichen Gunstbezeugungen unter den vergänglichen Dingen verstanden

Die Änderungen, die zur Regelung der Aufstufverhältnisse vorgenommen wurden <sup>1)</sup>, sind zu zahlreich, um glaubhaft zu sein, haben doch von den je 7 Versen der vier Strophen nach der Überlieferung nur v. 1, 4 und 6 geregelte Verhältnisse. Dagegen hat Sachmann in v. 5 das *von* sicherlich mit Recht getilgt <sup>2)</sup>; die Dativkonstruktion mag *entfremden* nachgebildet sein. Der Sinn des Verses ist von Rieger und Michels richtig als Ausdruck der Wehmut über das Scheiden des Ansehens aus Deutschland gefaßt: das beweist auch der Ausdruck *mit schanden*, der zu *ëren* in deutlichem Gegensatz steht. Wenn man den Eingang als Ausdruck des Bedauerns darüber faßt, daß so wenige die Kreuzfahrt unternehmen wollen, so wird aus dem wirkungsvollen Kontrast eine matte Wiederholung. 14 drückt Wadernagel *kraft* st. *grimme* (C), ein bloßes Versehen, da er keine Lesart verzeichnet. 17. *liuten* tilgt Pfeiffer sprachwidrig und schreibt die Walthers nicht gemäße Form *wæjet* (s. Michels 3. St.), beides, um den Plural *diu houbet* (so C) zu retten. Übrigens ist diese Wirkung des Sturmes in den von Nölle (Beitr. 6, 413 ff.) behandelten Vorzeichen nirgends zu finden. Auch der Sturm ist nicht häufig; wie bei Walthers werden Bäume und Türme in dem normannischen Gedicht bei Nölle S. 449 zerstört, aber durch die Ebnung der Erde am 6. Tag, während große Winde und Stürme erst am 11. und 14. Tag auftreten. In dem von Haupt (Zf. 1, 117 ff.) herausgegebenen Gedicht des 12. Jhs. richten 4 Winde am 9. Tag große Verheerungen an, am 10. werden Berge, Steine und Burgen durch 72 Winde zerstört, in dem Gedicht 'Debate' usw. bei Nölle S. 457 werden am 4. Tag durch heftigen Wind feste Gebäude umgeworfen. Den Wind allein erwähnen Adso und die Ava (S. 421. 445). 19. Das Beobachtungsmaterial ist zu klein (s. Wilmanns I 327), um Walthers die Betonung *müezegen* abzusprechen. 29. Pfeiffers *nâch* st. *bî* ist überflüssig, s. Wilmanns' Hinweis auf 103, 27.

---

habe, so faßt er den Begriff der Freuden wiederum viel zu eng: Walthers hat alle irdischen Freuden unter dem Bilde des Sommers, seiner Blätter und Blüten verstanden: die der Liebe, der Geburt, des Reichtums, kurz all dessen, was den Menschen hier erfreut und ihm doch, wenn der letzte Winter anbricht, genommen wird, also all das, was man *varnde fröide* nennt, weil es *dem ende niht rehte tuot* und nicht die *stæten minne wert* hält, wie 66, 21 großartig ausgeführt ist.

<sup>1)</sup> zuletzt von Plenio 42, 264<sup>1</sup>.

<sup>2)</sup> denn *ellendt von* (Plenio a. a. O.) ist ganz unwalthersisch.

30. Lachmanns Ergänzung *meiste (strit)* trifft wenigstens sicher Walthers Sprache, s. 9, 22.

Zum Ton s. außer Michels in der Vorbemerkung noch Heusler § 793. Als Altersdichtung hat Burdach I 10. 86 die vier Strophen neben die Elegie 124, 1 gesetzt<sup>1)</sup> und Plenio a. a. O. sowie Halbach 129<sup>2)</sup> sind ihm darin gefolgt. Schönbach II 44 verweist in Hinblick auf 13, 12 ff. auf ein großes Unwetter vor Engelberts Tode (1225), das Cäsar von Heisterbach erwähnt. Aber die Stelle enthält keine sichere Beziehung auf einen irdischen Sturm, s. Burdach I 86.

Für die Parabel von der Ameise (13, 26 ff.) weist Wallner 33, 3 eine hübsche Parallele aus einem gleichgestimmten Liede des Thibaut de Champagne nach und schließt daraus, daß der Zug aus der internationalen Kreuzzugspredigt stamme.

### 13, 33—14, 37.

Zum Text Lachmanns ist wenig zu bemerken. 1 I. *wart* (C) und *weder* (s. Michels 3. St.); 30 I. *alvrerst* (C)<sup>2)</sup>, alles mit Wadernagel, dem die meisten Herausgeber gefolgt sind. Dagegen bevorzugen sie alle (außer Pfeiffer) wohl mit Recht v. 8 Lachmanns *tugende ein hort* (C) gegenüber *sælden hort* (p), s. das von Schönbach beigebrachte Zitat bei Michels 3. St.; auch wirkt *sælde* neben dem folgenden *frô* einigermaßen tautologisch. Paul (Beitr. 8, 201) wollte 13, 34 *nicht* st. *iht* schreiben, ausgehend von der Lesung der Bremer Abschrift. Aber C hat *iht*, und so ist er in der 4. und 5. Auflage zu der Überlieferung zurückgekehrt. Das *iht* ist in der Tat hier, trotzdem kein Absichtssatz vorliegt, möglich, s. Behaghel Syntax II S. 90 D. Schönbachs Vorschlag (342), v. 7 die Interpunktion Lachmanns zu ändern (Komma nach *werken* und nach *hort*, Doppelpunkt nach *dêst alsô*), beruht auf der falschen Annahme, daß *dêst alsô* auf das Folgende deute; es weist vielmehr zurück, s. 74, 11 und 90, 32.

Zum Gedanken im Eingang des Liedes vergleiche Morungen 133, 21 *Manger der sprichet 'nu sêt wie der singet: wær im iht leit, er tœt anders dan sô'. der mac nicht wizen waz mich leides twinget* (Werner Anz. 7, 130; Halbach 45). Zu v. 6 vgl. Roethe, Reinmar S. 210.

<sup>1)</sup> wie schon Lachmann in seiner Zeitordnung auf S. 126.

<sup>2)</sup> s. Michels 3. St.

Die Berührungen mit Hartmann (Büchl. 217 ff.) und mit Reimar 152, 20 (Nr. 3) und 160, 37 (Nr. 23) verzeichnen, teilweise Burdach (102) folgend, Wilmanns zu 14, 25; 14, 13, 18 und Halbach 18; vgl. dazu meinen Reimar III 23, wonach für Nr. 23 Reimar der Entlehnende sein muß.

Die durchaus grammatischen Responjonsreime sind unauffällig und wohl nicht beabsichtigt.

Burdach (101) setzt unser Lied in die früheste Zeit<sup>1)</sup>, und sicherlich ist die Kunst des Dichters noch nicht gereift. Es ist trodene Gedankenpoesie, ohne besondere formale Kunst, mit eintöniger Syntax<sup>2)</sup>, steifer Rhetorik und handelt viel mehr von der *minne* als von der Geliebten, die obendrein ganz abstrakt gepriesen wird.

Über die Strophe s. außer der Vorbemerkung bei Michels noch Halbach 19 (nebst der Berichtigung 134) und Heusler § 771 Anm.

Daß die Erfüllung der am Schlusse ausgesprochenen Bitte in 109, 1 den Dank des Dichters erhält, ist zu letzterem Liede im Anschluß an Wilmanns vermutet.

#### 14, 38—16, 35 und S. 138, 1—7.

Es gehört wohl zu den schwierigsten Aufgaben der Walthertkritik, zu erklären, wie die verwickelte Überlieferung des Kreuzlieds zustande gekommen ist.

Zwecks tunlichster Vereinfachung der folgenden Darlegungen bezeichne ich die einzelnen Strophen mit römischen Ziffern in der Reihenfolge, wie sie bei Wilmanns-Michels angeordnet sind: 14, 38 = I; 15, 6 = II; 138, 1 = III; 15, 13 = IV; 15, 20 = V; 15, 27 = VI; 15, 34 = VII; 16, 1 = VIII; 16, 8 = IX; 16, 15 = X; 16, 29 = XI; 16, 22 = XII.

Die Kritik der Lesarten<sup>3)</sup> führt auf folgende engere Beziehungen.

Ein engeres Verhältnis zwischen BC tritt in folgenden Fehlern zutage: I *ez ist*; V *übr uns vil*; VI *ze, des(t)* und die Stellung des *ie*;

<sup>1)</sup> ebenso Schneider 39; Halbach 26. 50. 104; Korn 75 f. 77 ff.

<sup>2)</sup> s. die demonstrativen *der, des* usw.: *der verliuset sine tage . . . der verträge minen sanc . . . der hat missevarn . . . des ist sin geloube kranc . . . d'ist alsô . . . des wurd ich von ir gewert . . . di si u nôt alleine*; oder die Satzleitungen mit *sit*: *sit ich den gelouben hân . . . sit man valscher minne gert . . . sit sich friunt niht kan bewarn*.

<sup>3)</sup> wobei ich Kreuzungen einftweilen übergehe.

IX Vertauschung von *der weise* und *du witerwe, man hat*, das Fehlen des *da* A (*hie Z*); X und (*swer*); XI das Fehlen von *du* (*hinter werlt*; in C ist es sogar getilgt!).

AC treten zusammen in IV 3 *do* (*liez*) ft. *sît* <sup>1)</sup>; *wie dir*; *zeiden dienst der A*, *ze den ist din C* <sup>2)</sup>; VII 6 *daz*.

C beruht also für diese Strophen vorwiegend auf der Sammlung \*BC, was auch daraus hervorgeht, daß nur B dem Kreuzlied dieselben Strophen vorausgehen läßt wie C <sup>3)</sup>. Wenn C daneben aus der Quelle \*AC geschöpft hat, so ist der Grund sicherlich darin zu suchen, daß schon \*BC (sowie B) einen Teil der Strophen übergangen hatte. Und tatsächlich sind es gerade die in B fehlenden Strophen IV und VII, in denen C aus \*AC geschöpft hat. C wird also auch die in B fehlende Strophe II aus der Quelle \*AC bezogen haben, wenn das auch nicht durch gemeinsame Fehler erweisbar ist.

Schließlich hat C die beiden sonst nur in EZ erhaltenen und von C erst nachträglich am Rande untergebrachten Strophen VIII und XII sichtlich aus \*E genommen, denn in VIII fehlt gegen Z wie gegen Sinn und Metrum das *dannen* in CE und in XII fast der ganze vorletzte Vers; auch das *Ir* im Eingang der Strophe XII ft. *Ir en-* (Z *Nu — niht*) darf man wohl hinzunehmen. Schließlich haben beide die Reihe XII. VIII als Schluß des Ganzen s. u.

EZ zeigen sich außer durch die gemeinsame Überlieferung der Zusatzstrophen VIII und XII auch sonst durch Fehler enger verbunden. Hierher gehören: I *dem* <sup>4)</sup>; II *aller lande ein* und wohl

<sup>1)</sup> *sît do Z*, *dar nach E*; daß auch E ursprünglich *sît* hatte, wird dadurch bezeugt, daß E in Zeile 1 (sichtlich unter Angleichung an 3) *Sît* (*liez*) überliefert. *dô* in Z braucht nicht das *dô* in AC wiederzugeben, denn Z setzt es auch in IV 1 hinter *alrest*, in VI 1 hinter *Sint* gegen alle Handschriften.

<sup>2)</sup> das deutet auf eine alte Vorlage mit *z*-ähnlichem *h*.

<sup>3)</sup> 10 B, 14 C = 13, 19; 11 B, 15 C = 13, 26; 0 B, 16—20 C = 13, 33; 12 B, 21 C = Kreuzlied Str. I. In A gehen dem Kreuzlied voran 8, 4 und 76, 22, in E 39, 1 und 122, 24, in Z sonst unbefannte Strophen, s. die Listen bei Wilmanns II S. 20 ff. und seine Bemerkungen dazu.

<sup>4)</sup> das *lant* ist schon durch ein preisendes Adjektiv gerühmt und wird es noch weiter in Str. II. Dieses Adjektiv war weder *hêre* A, denn *lant . . . hêre* steht gleich darauf in II; noch *heilige* E, denn in VIII heißt es: *heilic ist daz selbe lant*; noch *schæne* M, denn *Schæniu lant* ist der Eingang von II; *liebe* Z schließlich ist doch allzu platt. Somit ist wohl *reine* BC das echte: das paßt auch vortrefflich als Gegensatz: des Dichters *sündic ouge* erblickt *daz reine lant*. Das ungewöhnliche Epitheton hat Walther auch im anderen Kreuzlied (78, 12): *daz hêre lant vil reine*. Nunmehr verlangt noch die *erde* ihren Preis, und den erhält sie mit dem Relativsatz *der man sô vil êren gîht*.

auch *herre* Z, auf das *herer* E (mit weiteren Änderungen) zurückgehen dürfte. Weitere EZ gemeinsame Fehler sind: IV 1 *Sit* E, worauf das auffällende *Alrest do* in Z eher beruht als auf dem echten *Hie*; das Fehlen des *reine* in v. 1 wie des *hie* in v. 3; *wen* (*wanne sin* E) in v. 6; VII *dort* und das Fehlen des *her*; IX die Stellung des *wirt*; X *rihten, dort* st. *dâ*, das Fehlen des *wan* und *ze stunden*; XI (*got*) *der*.

BCEZ schließlich bilden zusammen eine Gruppe gegenüber A, das beweist das gemeinsame Fehlen des *al* in VI 5 sowie das Vorhandensein der Zusatzstrophen V (in BCZ) und X (in BCEZ), wozu noch III (nur in EZ) zu stellen ist, s. u.

Neben diesen durchsichtigen Beziehungen finden sich einige Kreuzungen. In V hat B richtig *hie*, während CZ *do* (sicherlich aus *da*) bieten, in X steht in BCZ *so ist ez* gegenüber dem richtigen *so ez ist* in E; auch das *da* vor st. nach *zestunt* wird als gemeinsamer Fehler von BCZ zu betrachten sein<sup>1)</sup>. Beide Strophen, V wie X, sind jüngere Zusätze, und V fehlt obendrein in E. So scheint also Z hier eine \*C-Handschrift herangezogen zu haben, in X neben ihrer gewöhnlichen Quelle \*EZ.

Serner stößt man in I auf unklare Verhältnisse. Der Eingang *Allererst* BCE ist in AZ(M) durch *Nu alrest* ersetzt, was nach meiner Meinung vulgärer ist, aus einer jüngeren Zeit stammend, die das *allererst* nicht mehr in seiner alten Prägung empfand; das falsche *dem* (st. *der*) wird nicht nur von EZ, sondern auch von A geboten<sup>2)</sup>; auch *vil der (êren)* A(M), wozu sich *a[l] der* Z stellt, scheint mir gegenüber *sô vil* BCE armselig. Der Vollständigkeit halber sei noch *nu ist* MZ erwähnt für *mirst* usw. — Aus XI kommen in Betracht: *unde heiden* AZ für *und die heiden* BC (in E fehlen diese Worte). Z könnte hier vielleicht wegen der Lücke in E auf eine \*A-Handschrift gegriffen haben, die sie dann auch im weiteren Verlauf der

Auch dieser Preis steht in enger Beziehung zu des Dichters eigenen Empfindungen, denn die mannigfachen *êre* dieses Landes begründen, warum er erst jetzt werde lebt.

<sup>1)</sup> ich nehme an, daß der Vers ursprünglich gelautet hat: *wan er wi- zestunt dâ rihten*, denn das *wan* BC ist ohne Härte nicht zu entbehren und der Plural *zestunden* EZ kann schwerlich 'sofort' bedeuten, lag aber zur Fällung nahe, wenn *dâ* in EZ fehlte.

<sup>2)</sup> vielleicht ist *dem* als Fehler des Archetypus für *den* (-m wegen des folgenden *man*) zu betrachten, den \*BC in *der* gebessert haben, was ja nahe lag; s. o. S. 34<sup>1</sup>.

Strophe benutzt hat: aus ihr stammt das falsche *uns* — *bescheiden*<sup>1)</sup>. Damit sind diese Kreuzungen erschöpft. Aber sollte es ein Zufall sein, daß sie gerade in der ersten und in der letzten echten Strophe des Liedes auftauchen? Eingang und Schluß eines Gedichtes werden bekanntlich am häufigsten zitiert und erleiden daher, besonders in Dichtungen, die im Vortrag leben, gern Entstellungen, die dann mit der echten Fassung vermischt werden. Der Eingang der Nibelungen wie der erste Vers des Tristan bieten dafür besonders bekannte Beispiele, denen sich viele andere, auch aus der Lyrik, leicht anreihen ließen. Jene Kreuzungen in Strophe I und XI brauchen daher nicht notwendig auf Heranziehung weiterer schriftlicher Quellen zu beruhen.

Ein paar unbedeutende Reste sind wohl als naheliegende unabhängige Übereinstimmungen zu deuten<sup>2)</sup>.

Die Frage, ob die fünf Strophen, die von A nicht geboten werden, echt sind oder nicht, ist für alle meiner Meinung nach bereits von Wilmanns-Michels (II 94f. und im Kommentar zu den einzelnen Strophen) richtig im Sinne der Unechtheit beantwortet worden<sup>3)</sup>.

Das Ergebnis der Kleinkritik läßt sich also in folgender Weise zusammenfassen.

Die Quelle \*AC wird in reiner Gestalt, d. i. in den Strophen I. II. IV. VI. VII. IX. XI, von A geboten.

In \*BCEZ sind drei Zusatzstrophen hinzugefügt worden: III. V. X, zu denen in \*EZ noch zwei weitere kamen, VIII und XII.

Die Handschrift C hat aus drei Quellen geschöpft: aus \*BC für die Strophen I. V. VI. IX. X. XI, d. i. sie hat alle Strophen, die in B überliefert sind, aus \*BC bezogen. Aus \*AC hat sie die in B fehlenden Strophen IV. VII und wohl auch II geholt. Die sowohl in \*AC wie in \*BC aus einem unten noch zu erörternden Grunde übersehene Strophe III fehlt auch C. Schließlich ist C nachträglich noch zur Kenntnis von \*E gekommen und hat aus ihr die

<sup>1)</sup> der ältere Ausdruck *ez scheiden* mit seinem *ez* wie in *ez heben*, *ez rüeren* usw. schien \*A wohl einer Verdeutlichung bedürftig; vgl. übrigens auch in VI 5 *bescheiden* Z, *gescheiden* A für das einfache *scheiden*.

<sup>2)</sup> IX *an im* AZ — *mit im* (in C) BCE; X *schulde* BCE statt *schult* Z.

<sup>3)</sup> Der Meinung Pfenios 42, 456<sup>2</sup>, der alle zwölf für echt hält, wird wohl niemand beipflichten.